

SONDERDRUCK AUS:
**ZEITSCHRIFT FÜR
LITERATURWISSENSCHAFT
UND LINGUISTIK** **Lili**

E 21230

Juni 1996

Jahrgang 26

Heft 102

**Eine Zeitschrift der
Universität
Gesamthochschule
Siegen**

Herausgegeben von
Helmut Kreuzer
In Verbindung mit
Wolfgang Haubrichs
Wolfgang Klein
Brigitte Schlieben-Lange

Sprache und Subjektivität II

Mit Beiträgen von

Martina Drescher
Elisabeth Gülich
Peter Koch
Dominique Maingueneau
Wulf Oesterreicher
Barbara Sandig
Monika S. Schmid
Dieter Stein
Jürgen Wertheimer

Labor

Egon Schwarz

VERLAG
J. B. METZLER

Sprachwandel und expressive Mündlichkeit*

1. Sprachwandel und Mündlichkeit

Uns allen ist die sprachwissenschaftliche Position vertraut, die davon ausgeht, daß der eigentliche Motor des Sprachwandels im Bereich der Mündlichkeit liegt, daß also nur mündliche Varietäten sich ungehemmt entwickeln können. Man spricht hier gern vom ›progressiven‹ Charakter und von der ›innovatorischen Kraft‹ der gesprochenen Sprache.¹ Bezeichnend ist etwa das einschlägige Konzept eines *français avancé*, das vom Genfer Linguisten Henri Frei 1929 entwickelt wurde. Es handelt sich um ein Französisch, das seiner Zeit gewissermaßen ›voraus‹ ist. Diesem *français avancé* wurde in der Folgezeit sogar ein prognostischer Wert im Blick auf den weiteren Verlauf der Sprachgeschichte zugesprochen. Die Vertreter dieser These, nach der die mündlichen Varietäten einer Sprache sich ungehindert entwickeln, setzen nun aber stillschweigend voraus, daß schriftliche Varietäten generell konservativ sind, daß die präskriptive schriftsprachliche Norm Sprachwandel verhindert.

Im Gegensatz dazu steht die These vom Konservatismus der mündlichen Varietäten einer Sprache, wie sie insbesondere in bestimmten Publikationen zum ›Alter des gesprochenen Französisch‹ vertreten wird.²

* Der vorliegende Aufsatz ist die stark überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, der von beiden Autoren am 4. März 1993 im Rahmen der 15. Jahrestagung der DGfS in Jena gehalten wurde.

¹ Zu dieser gängigen Auffassung – innovationsfreundige Mündlichkeit vs. konservative ›Schriftsprache‹ – vgl. etwa: Bauche 1946, S. 30 f.; Frei 1929, bes. S. 31 ff.; Queneau 1965; Hausmann 1975, S. 44; Harris 1978, S. 15; Dressler/Wodak 1982, bes. S. 350; Mattheier 1988, S. 1440; Hock 1991, S. 466 f.; De Mauro u.a. 1993, S. 32. – Einen guten Überblick über diese und die gegenteilige Sichtweise enthält Blanche-Benveniste/Jeanjean 1987, S. 9-37; vgl. auch die beiden folgenden Anmerkungen.

² Vgl. etwa Hunnius (1975); Meier (1977); Greive (1984); zur Gegenposition: Hausmann (1979); insgesamt zu dieser Diskussion: Beiträge in Stimm (1980); das Material in Ernst (1985, S. 34-102); ferner Prüßmann/Zemper (1986); Koch (1988). Prinzipiell braucht gar nicht ausgeschlossen zu werden, daß mündliche Varietäten auch einzelne konservative Züge aufweisen. Allerdings sei folgendes klargestellt: die Befürworter des ›Konservatismus‹ der mündlichen Varietäten berufen sich zu Unrecht auf – ihrer Meinung nach vergleichbare – Erkenntnisse über das Verhältnis von (mündlichem) Vulgärlatein und (schriftlicher) lateinischer Literatursprache. In Wahrheit haben die einschlägigen latinistischen Arbeiten gerade die Erkenntnis erbracht, daß die Innovationen (!) des Vulgärlateins teilweise schon

Diese Diskussion leidet in der Regel darunter, daß zwei Gesichtspunkte nicht genau genug unterschieden werden:

- (a) Einerseits geht es darum, ob es überhaupt haltbar ist, ›Mündlichkeit‹ bzw. ›Schriftlichkeit‹ *per se* als besonders innovatorisch bzw. konservativ zu qualifizieren.
- (b) Andererseits geht es um einen wichtigen Typ von Sprachwandel, der darin besteht, daß sprachliche Phänomene von einer Varietät in eine andere überführt werden können; in diesem speziellen Fall wäre dann die Frage: besteht eine ›Einbahnstraße‹ der Art, daß stets mündliche Phänomene in den Bereich der Schriftlichkeit überwechseln, aber nicht umgekehrt?

Im Falle (b) geht es darum, zu klären, wie bereits existierende sprachliche Phänomene ihre Stellung im einzelsprachlichen Varietätenraum zu verändern pflegen, in welcher Richtung also varietätenbezogene *Markierungsveränderungen* üblicherweise verlaufen. Derartige Prozesse sind das zentrale Problem einer historischen Varietätenlinguistik. Es ist ganz offensichtlich, daß eine Unidirektionalität ›Mündlichkeit → Schriftlichkeit‹ im Falle (b) empirisch nicht bestätigt werden kann.³ Dieser Punkt soll hier allerdings nicht weiter verfolgt werden.

Uns geht es im folgenden vielmehr um den Fall (a). Dabei handelt es sich um die Frage, in welchem der beiden Varietätenbereiche bestimmte sprachliche Phänomene als *Innovationen* entstehen, ob also Mündlichkeit oder Schriftlichkeit die Entstehung von Innovationen begünstigt. Diese Fragestellung ist einer allgemeinen Theorie des Sprachwandels zuzuweisen: ist die Mündlichkeit oder die Schriftlichkeit der ausgezeichnete Ort sprachlicher Innovation?

2. Kommunikationsbedingungen und sprachliche Innovation

Um den vorgeblich *innovationsfreundlichen* oder *innovationsfeindlichen* Charakter sprachlicher Varietäten beurteilen zu können, muß man bei den definitiven Grundlagen des Varietätenbegriffs ansetzen. Varietäten definieren sich bekanntlich über Verwendungsbedingungen bestimmter lautlicher, morphosyntaktischer, lexikalisch-semantischer und textuell-pragmatischer Phänomene. Bei der Charakterisierung anthropologisch fundamentaler Kommunikations- und

relativ früh (ab 2. Jahrhundert v. Chr.) belegt sind und lediglich von der klassisch-lateinischen Literatursprache nicht übernommen wurden; vgl. dazu etwa Marx (1909); Meister (1909); Altheim (1932).

³ Als paradigmatische Untersuchung zu Markierungsveränderungen von mündlichen Varietäten hin zu schriftlichen Varietäten kann Hausmann (1979) gelten. Es gibt aber auch genügend Beispiele für gegenläufige Markierungsveränderungen: man denke insbesondere an die Verbreitung ›schriftsprachlicher‹ Elemente in der Mündlichkeit nahestehenden Varietäten; vgl. etwa Radtke (1988); Koch/Oesterreicher (1990, S. 131f., 138-141, 172-176, 206-208; 1994, S. 600). – Zum markierungsbezogenen Sprachwandel in beiden Richtungen vgl. die Unterscheidung zwischen ›change from below‹ und ›change from above‹ bei Labov (1994, S. 78).

Verwendungsbedingungen spielen nun mit Sicherheit die folgenden Parameter eine Rolle:

- [1]
- | | |
|--|--|
| (a) Privatheit | (a') Öffentlichkeit |
| (b) Vertrautheit der Partner | (b') Fremdheit der Partner |
| (c) starke emotionale Beteiligung | (c') geringe emotionale Beteiligung |
| (d) starke Situations- und Handlungseinbindung | (d') geringe Situations- und Handlungseinbindung |
| (e) <i>origo</i> -naher Referenzbezug | (e') <i>origo</i> -ferner Referenzbezug |
| (f) räumliche und zeitliche Nähe der Kommunikationspartner | (f') räumliche und zeitliche Distanz der Kommunikationspartner |
| (g) intensive Kooperation | (g') geringe Kooperation |
| (h) Dialogizität | (h') Monologizität |
| (i) Spontaneität | (i') Reflektiertheit |
| (j) freie Themenentwicklung | (j') starke Themenfixierung |

Wir haben verschiedentlich vorgeschlagen,⁴ die Parameterwerte (a)-(j) in dem Begriff der kommunikativen *Nähe* und die Parameterwerte (a')-(j') in dem Begriff der kommunikativen *Distanz* zu fassen. Zwischen den beiden kommunikativen Polen ›Nähe‹ und ›Distanz‹ existiert aber selbstverständlich eine Vielzahl von Abstufungen, da sich die Parameterwerte in verschiedenen Kommunikationsformen ganz unterschiedlich mischen (so z.B. in einem informellen Privatbrief: (a)-(c), (d')-(h'), (i)-(j)). Wir sprechen hier von einem *konzeptionellen Kontinuum*. Es ist nun offensichtlich, daß die Parameterwerte (a)-(j) genau dem entsprechen, was man unter (konzeptioneller) *Mündlichkeit* versteht. Die Parameterwerte (a')-(j') charakterisieren demgegenüber gerade die (konzeptionelle) *Schriftlichkeit*.⁵

Für den Varietätenraum der Einzelsprache sind nach unserer Überzeugung die Kategorien ›Nähe‹ und ›Distanz‹ insofern von entscheidender Bedeutung, als das konzeptionelle Kontinuum den eigentlichen Bezugsrahmen für die Situierung von Varietäten darstellt. Nur von daher kann man verstehen, warum etwa diatopisch stärker markierte und diastratisch bzw. diaphasisch niedriger markierte sprachliche Elemente eine Affinität zur ›Mündlichkeit‹ haben, während man sich in der ›Schriftlichkeit‹ vorzugsweise diatopisch unauffälliger und diastratisch bzw. diaphasisch höher markierter Elemente bedient. Da in un-

⁴ Vgl. Koch/Oesterreicher (1985; 1990, S. 5-12; 1994, S. 587f.).

⁵ ›Mündlichkeit‹ und ›Schriftlichkeit‹ meinen hier den Duktus, die Konzeption von Äußerungen und nicht das Medium ihrer Realisierung, also nicht den materiellen Unterschied zwischen Phonie und Graphie. Die theoretisch bedeutsame Unterscheidung zwischen Konzeption und Medium zeichnet sich mehr oder weniger explizit bei verschiedenen Autoren ab: schon Behaghel (1927, S. 24, 27); ferner dann De Mauro (1970); Chafe (1982); Akinaso (1985); grundlegend die Darstellung bei Söll (1985, S. 17-25).

serem Zusammenhang eine varietätenlinguistische ›Feineinstellung‹ nicht erforderlich ist (und eigentlich sogar vom Zentrum unseres Interesses ablenken würde), begnügen wir uns im folgenden in der Regel mit abkürzenden Qualifizierungen wie ›mündliche Varietäten‹ oder ›mündlicher Varietätenbereich‹.⁶

Überprüft man nun die in [1] genannten Parameter im Blick auf unsere Leitfrage, so stellt sich heraus, daß weder die durch die Gesamtheit der Parameterwerte (a)-(j) definierte Mündlichkeit *per se* innovationsfreudig ist, noch die durch die Gesamtheit der Parameterwerte (a')-(j') definierte Schriftlichkeit *per se* als innovationsfeindlich qualifiziert werden kann. Wir müssen vielmehr davon ausgehen, daß Innovation und Konservierung grundsätzlich sowohl im Bereich der Mündlichkeit als auch im Bereich der Schriftlichkeit zu beobachten sind.⁷

So erzeugt etwa bei konzeptioneller *Schriftlichkeit* unter Umständen gerade die geringe Situations- und Handlungseinbettung (d') einen Zwang zu expliziter, hochgradig integrativer und komplexer Versprachlichung, die wiederum *Innovationen* im Bereich der hypotaktischen Syntax und der lexikalischen Abstrakta vorantreibt.⁸ In ähnlicher Weise kann gerade die Reflektiertheit (i') im Verein mit einer öffentlichkeitsorientierten Selbstdarstellung (a') einen persuasiv-innovatorischen Wortgebrauch stimulieren. Andererseits ist leicht einzusehen, daß bei konzeptioneller *Mündlichkeit* die Vertrautheit der Partner (b) gerade das Festhalten am diatopisch Kleinräumigen und *Konservativen* begünstigen kann.⁹

Damit soll nun nicht bestritten werden, daß *Konservatismus* natürlich auch in bestimmten Erfordernissen der konzeptionellen *Schriftlichkeit* eine starke Rechtfertigung findet: so erfordert beispielsweise die Kommunikation über große zeitliche Distanzen hinweg (f') eine erhebliche Stabilität der sprachlichen Formen und Regeln, wie sie nur die präskriptive Norm einer kodifizierten ›Schrift‹-Sprache garantieren kann.¹⁰ Daß schließlich konzeptionelle *Mündlichkeit* auch Parameter enthält, die *Innovationen* fördern, werden wir im folgenden ausgiebig darlegen.

⁶ Vgl. hierzu insgesamt Oesterreicher (1988, S. 376-378; 1995a); Koch/Oesterreicher (1990, S. 13-15). – Wenn wir hier und im folgenden von ›mündlichen Varietäten‹ sprechen, so umfaßt dieser Begriff zunächst einmal die Varietät ›gesprochene Sprache‹, dann aber auch alle diaphasisch und diastratisch als niedrig markierten Varietäten sowie die stark diatopisch markierten Varietäten. Entsprechend steht ›schriftliche Varietäten‹ für die Varietät ›geschriebene Sprache‹ sowie diaphasisch und diastratisch als hoch und schwach diatopisch markierte Varietäten.

⁷ Vgl. etwa die differenzierten Überlegungen in Romaine (1988, S. 1456f.).

⁸ Vgl. etwa Bossong (1979, S. 87-196); Schlieben-Lange (1991); Raible (1992, S. 199-208); Koch/Oesterreicher (1994, S. 590f.); auch Erfurt (1992). – Es geht hier um die von Kloss unter dem Begriff ›Ausbau‹ zusammengefaßten Innovationsvorgänge, die in der Geschichte jeder Schriftsprache anzutreffen sind (1978, S. 37 ff.).

⁹ Vgl. etwa die Beobachtungen von Dauzat zum »retard« des *français provincial* (1935, S. 196).

¹⁰ Vgl. etwa Koch/Oesterreicher (1990, S. 15f.); vgl. auch Nerius (1987, S. 836); Daneš (1988, S. 1509f.).

Entscheidend ist jedenfalls, daß man die Etikettierung ›innovativ‹ bzw. ›konservativ‹ den Bereichen Mündlichkeit oder Schriftlichkeit keinesfalls global zuordnen darf. Worum es eigentlich geht, ist vielmehr die Tatsache, daß es sowohl im Bereich der Mündlichkeit als auch in dem der Schriftlichkeit ganz *spezifische Typen* von Innovation und Konservierung gibt, die jeweils auf unterschiedliche Parameterwerte im Sinne von [1], also auf Unterschiede der Produktion, der Rezeption, der Kontextualisierung usw. bezogen werden können.¹¹

Hier interessiert uns nun gerade ein Typ von Innovation, der genau deshalb als universal mündlich gelten kann, weil er – ganz unabhängig von bestimmten Einzelsprachen – unmittelbar an den Parameterwerten (a)-(j), insbesondere aber (c) festgemacht werden kann.

3. Expressive Mündlichkeit

Wie angekündigt, wollen wir ausschließlich Aspekte der sprachlichen Innovation behandeln, die sich aus bestimmten universalen Parametern von Mündlichkeit herleiten lassen. Wir beschränken uns dabei auf Innovationen auf der ersten Gliederungsebene im Sinne Martinets, also auf Innovationen, die sprachliche Zeichen betreffen.¹² Sie sind nach unserer Überzeugung alle in irgendeiner Weise semantisch-pragmatisch motiviert.

In den meist lexikologisch ausgerichteten Studien und Nachschlagewerken, die diesen Problembereich berühren, begegnen uns zur ›Erklärung‹ derartiger Innovationen Qualifizierungen wie ›expressiv‹, ›affektiv‹, ›drastisch‹, ›verstärkend‹, ›verdeutlichend‹ bis hin zu ›ironisch‹ und ›scherzhaft‹. Letztlich geht es dabei aber immer nur um ein und denselben kommunikativen Parameterwert,

¹¹ Zu relativieren ist hier die verbreitete Überzeugung, die gesprochene Sprache sei insofern Motor des Sprachwandels, als sie generell zur ›Vereinfachung‹ tendiere – zur ›Vereinfachung‹ als Merkmal mündlicher Varietäten vgl. etwa Ferguson (1959, S. 333f.); Coseriu (1978, S. 284); Berruto (1990). Abgesehen von der internen Problematik des Konzepts ›Vereinfachung‹ (vgl. Ernst 1983) ist zu betonen, daß es äußerst schwierig ist, Phänomene der ›Vereinfachung‹ überhaupt aus den unter [1] angeführten Parameterwerten konzeptioneller Mündlichkeit abzuleiten (›Vertraulichkeit‹?, ›starke Situations- und Handlungseinbindung‹?, ›Spontaneität‹?). Keinesfalls kann ›Vereinfachung‹ aber global auf die kommunikativen Parameterwerte von Mündlichkeit bezogen werden. Insofern ist es auch nicht überraschend, daß mündliche Innovationen teilweise keinerlei Vereinfachung erbringen, ja oft der vorgebliehen Tendenz zur Vereinfachung sogar widersprechen, vgl. etwa Koch (1986, S. 141f.); Koch/Oesterreicher (1990, S. 125f., 241).

¹² Zu den beiden Gliederungsebenen (*double articulation*) vgl. Martinet (1980, S. 13-20). Selbstverständlich wird auch auf der zweiten Gliederungsebene laufend innoviert (Lautwandel!). Sicherlich wäre es lohnend, auch hier die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Mündlichkeit und Innovation zu stellen. Selbst wenn dabei teilweise Expressivität eine Rolle spielt, so bedeutet Innovation hier doch nur: Veränderung von Signifikanten in sich, und nicht: Veränderung der Zuordnung von Signifikanten zu Inhalten. Uns geht es im folgenden nur um letztere.

nämlich ›starke emotionale Beteiligung‹ (c). Wir sprechen im folgenden vereinfachend von *expressiver Mündlichkeit*.

Um den Begriff der expressiven Mündlichkeit füllen zu können, wollen wir für einen Augenblick das Problem des Sprachwandels beiseite lassen und uns zunächst einmal in systematischer Hinsicht vergegenwärtigen, *in welcher Weise* und *wo* der Parameterwert ›starke emotionale Beteiligung‹ (c) in konzeptioneller Mündlichkeit sprachlich manifest wird. Wir wollen damit natürlich nicht unterstellen, daß Formen der emotionalen Beteiligung nicht auch in konzeptioneller Schriftlichkeit vorkommen. In derartigen Fällen ist der Parameterwert (c) dann aber eingebettet in eine Konstellation wie (a'), (b'), (c), (d')-(j') (man denke etwa an einen Autor, der in einem Roman seine Liebe beschreibt, oder an einen Reporter, der soziale Mißstände geißelt usw.): es ist evident, daß hier die emotionale Beteiligung massiv kontrolliert und gefiltert wird, und zwar durch Parameter wie (a') ›Öffentlichkeit‹, (b') ›Fremdheit der Rezipienten‹ und nicht zuletzt (i') ›Reflektiertheit‹. Diese Überlegungen zeigen nun aber gerade, daß bei expressiver Mündlichkeit der Parameterwert (c) ›starke emotionale Beteiligung‹ nur deswegen ungefiltert zur Geltung kommen kann, weil er mit Parameterwerten wie (a) ›Privatheit‹, (b) ›Vertraulichkeit der Partner‹, (i) ›Spontaneität‹ usw. kombiniert erscheint.

Um dem Leser die Phänomenologie expressiver Mündlichkeit nahezubringen, seien einige Beispiele aus authentischen, mehr oder minder spontan mündlichen, in diesem Fall deutschen und französischen Corpusmaterialien vorgeführt (vgl. zu den Transkriptionskonventionen: Koch/Oesterreicher 1990, S. 29).

Wir beginnen mit einem denkbar einfachen Beispiel, bei dem die Emotionalität sofort ins Auge springt. Es handelt sich hier um ein von der Person D moderiertes Fernsehstreitgespräch, in dem der Schriftsteller Günter Wallraff (A) zwei Vertretern des Thyssen-Konzerns (B und C) gegenübersteht:

- [2]
- | | | | |
|---|---|--|----|
| A | [| es kommt es kommt knüppeldick sie erinnern sich . sie schreiben trotz dieser positiven | |
| B | [| ja mach man (wat) weiter | |
| C | [| bitte | |
| A | [| Leistung in den letzten Wochen ist das überdeckt worden durch die Angelegenheiten | |
| B | [| <ahja> ¹ | 5 |
| C | [| ja | |
| A | [| WALLRAFF und <Schrottdiebstähle> ² und dann sprechen sie von Tatbeständen | |
| B | [| ja | |
| C | [| einverstanden | |
| A | [| und zum Schluß sagen sie nochmal | |
| B | [| ja und | 10 |
| C | [| jawohl | |
| | | ja wo ist das Wort glücklich | |
| A | [| Schluß sagen sie nochmal | |
| B | [| lassen sie mich schließen trotz Wallraff und trotz | |
| | | was denn | |
| A | [| Schrott wir lassen uns nicht beirren in unserer eigentlichen AUFGABE das investierte | 15 |
| B | [| ja | |

- A [Kapital angemessen zu verzinsen um neue Investitionen
 D [aber sie sind doch nicht hierher gekommen um Kriwet zu
 A [doch das ist ein UNGEIST das kann aus dem Wörterbuch des Unmenschen entnommen
 D [zitieren sondern sich selbst 20
- A [sein ja sie <sie behandeln>³
 B [aber Herr Herr Wallraff
 C [<Tumult im Publikum; Applaus>⁴
 D [ah also Herr Wallraff sie sind ein
 D [jetzt jetzt 25
- A [sie behandeln sie behandeln **Menschenschrott** und
 C [MÄRCHENERZÄHLER sie sind ein Märchenerzähler
 D [so jetzt Moment
- A [Eisenschrott gleichermaßen
 C [<Tumult im Publikum; Applaus>⁵ 30
 D [<gedehnt>¹ <crescendo>^{2,3} <Beginn von Tumult und Applaus>⁴
 D [<Ende von Tumult und Applaus>⁵

(nach: Fiehler 1990, S. 288f.)

Hinsichtlich der in [1] vorgestellten Parameter gilt zwar, daß die Kommunikation im Rahmen einer Fernsehsendung, d.h. vor einer breiten Öffentlichkeit (a') zwischen fremden Partnern (b'), stattfindet. Andererseits ist jedoch offensichtlich, daß die extreme emotionale Besetzung des Gesprächsthemas (c) die ›Wogen hochschlagen‹ läßt, was insbesondere an den häufigen Unterbrechungen, an dem ›Kampf um das Rederecht‹ und am massiven Simultansprechen abzulesen ist. Es handelt sich also um eine stark dialogische Passage (h), die sich durch einen hohen Grad an Spontaneität (i) auszeichnet. Uns interessiert in dieser Sequenz die metaphorische Verbindung *Menschenschrott* (Z. 26), die Wallraff bildet, um seiner Einschätzung der Arbeitsbedingungen im Konzern Nachdruck zu verleihen. Der Ausdruck zielt auf einen zentralen Bereich lebensweltlicher Interaktion: die Bewertung und die daraus folgende Kritik an menschlichen Handlungsweisen. Schon zuvor erscheint das Wort *Schrott* zweimal in wörtlicher Bedeutung (Z. 7 und 15). In Zeile 26, also an dem Punkt, an dem die Emotionen im Saal ›hochkochen‹ – man beachte die Reaktion des Publikums –, greift Wallraff *ad hoc* zu einer Formulierung, die das Wort *Schrott* aufgreift und es in eine *drastisch-hyperbolische Metapher* einbringt.

In unserem nächsten Beispiel geht es um einen anderen zentralen Themenbereich der Alltagswelt, die körperlichen Fähigkeiten:¹³

¹³ Vgl. zu den folgenden Beispielen [3], [4] und [5] Koch/Oesterreicher (1990, S. 114-120).

- [3]
 A [je t'ai regardée nager tu fais plus de quinze mètres quand même oui
 B [oui (xxxxxxx) mettons mais enfin
 B [je fais pas une nageuse euh . non ah non
 C [oui pas aller vers la haute mer pour euh vraiment
 A [ah oui <c'est vrai>² ((Lachen)) 5
 B [<et toi?>¹
 C [oh moi non plus oh là là **un vrai caillou** moi moi au
 C I bout de au bout de dix mètres [333]
 C I <?>^{1,2} (aus: François 1974, S. 794)

Die spontane (i) Unterhaltung spielt sich hier zwischen vertrauten Partnern (b) kooperativ-dialogisch (g, h) ab. Die Gesprächspartner A, B und C vergewissern sich der Gemeinsamkeit ihrer Erlebnisse, Erfahrungen und Bewertungen (vgl. etwa Z. 1-3: *je t'ai regardée nager tu fais ...; mais enfin je fais pas une nageuse ...; Z. 5: et toi?...*). Die hier wirksamen Emotionen überlagern den bloßen Mittelungsaspekt besonders deutlich an zwei Stellen: zunächst einmal wird die Tatsache, daß Sprecherin C nicht richtig schwimmen kann, von ihr selbst durch *un vrai caillou moi* (Z. 7) zum Ausdruck gebracht; damit gelingt es C, die Gefahr für ihr Selbstbild, die sich in einer anderen Situation aus dieser körperlichen ›Defizienz‹ ergeben könnte, voll auszugleichen: sie benennt den Sachverhalt durch einen überraschend *drastischen*, in diesem Fall *metaphorisch* verschobenen Ausdruck. Man beachte des weiteren die erheiterte Nachfrage von A, die C wiederum dazu stimuliert, noch ›eins draufzusetzen‹ durch die wohl *hyperbolische* Ausdrucksweise *au bout de dix mètres* (Z. 7/8). Daran schließt sich noch ein *onomatopoetisches* [333] an, das in seiner Ikonizität äußerst wirkungsvoll ist.

Im folgenden ein Beispiel, in dem uns ein anderes expressives Verfahren begegnet:

- [4]
 A I ils vont me faire ils vont me faire bosser ils vont pas me faire euh ils vont pas me faire
 A I regarder euh le **bleu du ciel** euh pendant pendant quatre semaines
 (aus: Ludwig 1988, S. 23)

Die Studentin A reagiert leicht unwillig auf eine etwas ahnungslose Nachfrage ihrer Großmutter, die ein Stipendium im Ausland als ›Geldgeschenk‹ interpretiert. Es geht hier also um zwei Themenbereiche, die in der menschlichen Lebenswelt emotional stark besetzt sind: ›Geld‹ und ›Arbeit‹. Das Gespräch läuft in einer *face-to-face*-Interaktion (f) ab, wobei vertraute Partner (b) in der entspannt-privaten Atmosphäre eines Abendessens (a) sich spontan (i) miteinander unterhalten. In diesem Rahmen wäre eine rein sachliche Argumentation oder gar eine Zurechtweisung völlig fehl am Platze. A greift daher zu der *drastisch-anschaulichen Metonymie* (*regarder le bleu du ciel*), die auf Grund ihrer

humorvoll-hyperbolischen Anschaulichkeit als wirkungsvolle, aber nicht verletzend Klärstellung verstanden werden kann (sicherlich auch unterstützt durch entsprechende nonverbale Signale).

In dem Gesprächsausschnitt unter [5] diskutieren A und B darüber, wer in der Politik eigentlich die Fäden zieht:

- [5]
- A [celui qui pense qui fait le / . qui fait la politique c'est Pompidou et toute la / . et tout ce
- A [qu'y a derrière enfin Rothschild et compagnie quoi . bon Pompidou c'est Rothschild
- A [et Rothschild c'est Pompidou enfin (tu vois) tu vois le bazar mais
- B [non moi je suis pas
- B [d'accord je crois que **Pompidou c'est Pompidou** (aus: Eschmann 1984, S. 103) ⁵

Schon die beiden von A vorgenommenen metonymisch verknüpften Identifizierungen *Pompidou c'est Rothschild et Rothschild c'est Pompidou* (Z. 2/3) sind nur denkbar in einem Kontext, in dem die Vertrautheit der Partner (b) und viel gemeinsames Wissen vorausgesetzt ist. In B's Widerspruch fällt dann die äußerst spontane (i), – rein logisch betrachtet – überflüssige Formulierung *Pompidou c'est Pompidou* auf (Z. 5). Ihre sparsame Expressivität beruht gerade auf der Wiederholung und Abwandlung der von A verwendeten identifizierenden Grundstruktur, die nunmehr in einer *Tautologie* auf die Spitze getrieben wird. Sinn läßt sich einer derartigen Formulierung selbstverständlich nur bei intensiver Kooperation (g), insbesondere in einer *face-to-face*-Situation (f) mit begleitender nonverbaler Kommunikation zuschreiben.¹⁴

In den Beispielen [2]-[5] wird Emotionalität auf den verschiedensten sprachlichen und nichtsprachlichen Ebenen greifbar.¹⁵ Uns scheint es wichtig, hier insbesondere die folgenden Phänomenbereiche zu unterscheiden:

- (i) Phänomene, die Emotionalität nur indizieren (Affektlaute, Stimmführung, Gesprächsverlauf, physiologische Reaktionen, bestimmte nonverbale ›Anzeichen‹ usw.);
- (ii) regelrechte Zeichen der Emotionalität (Sprechakte wie ›Vorwurf‹, ›Beschwerde‹, ›Lob‹ usw.; bestimmte Interjektionen; Wörter und phraseologische Bildungen, die Emotionen je schon benennen);
- (iii) sprachliche Elemente und Gestaltungen, die okkasionell Emotionalität ›transportieren‹ (metaphorischer, metonymischer und/oder hyperbolischer Wortgebrauch; ›rhetorische‹ Figuren wie Tautologie, Wiederholung usw.).

¹⁴ Solche spontan geäußerten Tautologien sind erheblich expressiver als bereits fixierte, usualisierte Verbindungen wie *Krieg ist Krieg*, die nur noch ›wiederholte Rede‹ im Sinne von Coseriu darstellen (vgl. Coseriu 1988, S. 254f.; Thun 1978, S. 26f.). Selbstverständlich sind solche usualisierten Tautologien letztlich diachronisch aus spontanen Tautologien hervorgegangen.

¹⁵ Zu einer allgemeinen Typisierung der (Manifestationen von) Emotionalität vgl. Fiehler (1990, S. 96f.); auch Davitz u.a. (1964); Mair (1992, S. 32-96, 170-198).

Die ersten beiden Typen von Phänomenen sind unter dem Gesichtspunkt des Sprachwandels *per definitionem* uninteressant, da sie – soweit überhaupt sprachlicher Natur – entweder nicht bewußt eingesetzt werden (i) oder aber schon konventionalisiert¹⁶ sind (ii); sie sind in diesem Sinne als ›unauffällig‹ zu betrachten. Bei unserer Interpretation der Beispiele [2]-[5] haben wir jedoch gerade *auffällige* Phänomene in den Vordergrund gestellt, die dem Bereich (iii) entsprechen. Nur die in derartigen Formulierungen eröffneten Spielräume für Emotionalität sind potentielle Einfallstore für den von uns anvisierten Typ von Sprachwandel.

Wenn man sich nun aber zunächst noch unabhängig vom Problem des Sprachwandels fragt, wie die Auffälligkeit im Phänomenbereich (iii) eigentlich zustande kommt, so erkennt man schnell, daß wir es immer mit Äußerungen zu tun haben, die, vordergründig betrachtet, den vielzitierten Griceschen Konversationsmaximen (Grice 1975) widersprechen und deren Auffälligkeit im Grunde durch eine Implikatur im Griceschen Sinne nicht ›repariert‹ werden kann. Wie Wolf-Dieter Stempel in seinen Arbeiten zur ›Alltagsrhetorik‹ gezeigt hat, bedürfen derartige Äußerungen gar keiner Implikatur, weil bei ihnen der kategoriale Apparat der Konversationsmaximen gewissermaßen ins Leere läuft.¹⁷ Die Expressivität eröffnet hier vielmehr auf einer ganz anderen Ebene Spielräume für die Gesprächsbeteiligten: letztlich geht es ihnen um Selbstdefinition, Selbstdarstellung und um die gegenseitige Zuweisung von Rollen.¹⁸

Entscheidend ist nun, daß in expressiver Mündlichkeit unverkennbar ganz bestimmte auffällige Versprachlichungsmuster auf ganz bestimmte Themenzentren bezogen werden (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, S. 114-120). Was diese *Themenzentren* betrifft, so manifestieren sich in ihnen offenbar fundamentale lebensweltliche Relevanzstrukturen.¹⁹ Ohne daß wir dies im einzelnen ableiten könnten, läßt sich doch sagen, daß die folgenden Themenbereiche auf jeden Fall hierher gehören:

[6]

- (1) ›Lebensgrundlagen‹: Essen, Trinken, Schlafen; Körperlichkeit und Sexualität; Ausscheidungen; Tod, Krankheit und körperliches Befinden; körperliche und geistige Fähigkeiten; Wetter; Arbeit; Geld; Nichtfunktionieren; Zerstörung, Kampf usw.;

¹⁶ Die eher seltenen Arbeiten zur Emotionalität in der Sprache konzentrieren sich auf eben diese Art von Phänomenen; vgl. García de Diego (1951); Stankiewicz (1964); Davitz (1969); Volek (1977).

¹⁷ Vgl. etwa Stempel (1983, bes. S. 93f.); auch Wilson/Sperber (1979; 1986).

¹⁸ Zu dieser ›Rhetorik der Selbstdarstellung‹ vgl. vor allem Stempel (1983, S. 93-97; 1987, bes. S. 120f.).

¹⁹ Vgl. hierzu besonders Berger/Luckmann (1966, Kap. II, bes. S. 85-88); Schütz (1974, S. 198-306); Schütz/Luckmann (1979, S. 47-130). – Im Blick auf den Bedeutungswandel spricht Sperber (1965, S. 46) hier auch von »affektstarken Vorstellungskomplexen«, die als Zentren der »Attraktion« fungieren; vgl. auch Sperber (1914).

- (2) Gefühle und Bewertungen: Liebe, Haß, Freude, Ärger, Angst; Schönheit, Häßlichkeit; Glück, Unglück; Harmonie, Solidarität, Kritik, Aggression usw.;
- (3) auffällige Intensitäten und Quantitäten bei Eigenschaften und Sachverhalten; als Grenzfall ist hier auch die Negation zu berücksichtigen;
- (4) Handlungsentwürfe, Hoffnungen: Modalitäten, Illokutionen usw.;
- (5) Orientierung im Blick auf Raum, Zeit und die Redebeteiligten: lokale, temporale und personale Deixis.

Was nun die auffälligen *Versprachlichungsmuster* angeht, so können expressiver Mündlichkeit zwei Zielrichtungen zugeschrieben werden: einmal eine quantitativ-intensivierende (wir sprechen hierbei von *Steigerung* oder *Verstärkung*), zum anderen eine qualitative (wir sprechen hier von *Drastik* oder *Anschaulichkeit*). Die semantischen Strategien, die dabei zum Einsatz kommen, nutzen die beiden fundamentalen Assoziationsrelationen:²⁰

1. die *Kontiguität*. Hierher gehören insbesondere die Metonymien (vgl. [4]);
2. die *Similarität*. Hierher gehören die Metaphern (vgl. [2] und [3]). Einen Grenzfall der Similarität stellt die totale Identität des Typs *Pompidou c'est Pompidou* dar [5].

Diese semantischen Auffälligkeiten werden auf der Ebene der Ausdrucksmittel mit Hilfe sehr vielfältiger Verfahren produziert. Es wird dabei auf Ressourcen des Lexikons, der Wortbildung, der Morphologie und der Syntax zurückgegriffen.

4. Expressive Mündlichkeit und Sprachwandel

An diesem Punkt unserer Argumentation ist klarzustellen, daß die in unseren Beispielen [2]-[5] auftretenden expressiven Effekte im Rahmen sehr allgemeiner, wenn nicht gar universaler Strategien *ad hoc* im Situations- und Textzusammenhang produziert werden, was mit Sprachwandel zunächst gar nichts zu tun hat. In der jeweiligen historischen Einzelsprache und ihren Varietäten hat noch keine Lexikalisierung oder Grammatikalisierung stattgefunden: frz. *caillou* [3] im Sinne von ›schlechter Schwimmer‹ ist also kein fester Bestandteil der einzelsprachlich-lexikalischen Kompetenz eines Französisch-Sprechers.²¹

²⁰ Vgl. etwa Ullmann (1972, S. 204-227); Le Guern (1973); Blank (1993, S. 32, 34ff.); zur Metapher: Lakoff/Johnson (1980); Liebert (1992); Koch (1994).

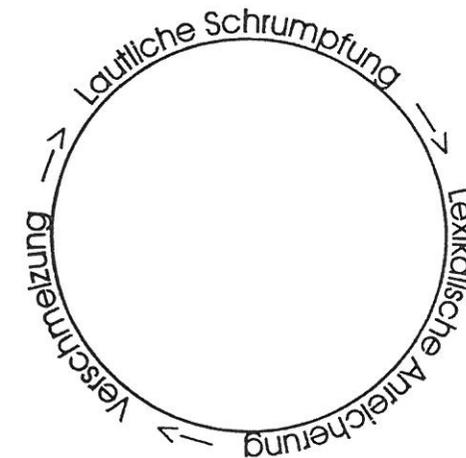
²¹ Dies bedeutet auch, daß es völlig verfehlt wäre, auf der Suche nach Phänomenen expressiver Mündlichkeit in unserem Sinne solche Elemente anzuführen, die diaphasisch als niedrig, also als ›familiär‹, ›nachlässig‹, ›derb‹ oder ›vulgär‹ markiert sind. Genausowenig kommen diastatisch als niedrig markierte und diatopisch stark markierte Phänomene in Frage. So gehören beispielsweise Wörter wie dt. (derb) *kotzen* ›sich übergeben‹ oder schweizerdt. *Gof* ›(kleines, ungezogenes) Kind‹ zwar zur Mündlichkeit im weiteren Sinne und sind auch expressiv einsetzbar. Sie sind jedoch in den jeweiligen Varietäten bereits als expressiv lexikalisiert. Es liegt demnach in der heutigen Synchronie etwas völlig anderes vor als in unseren Beispielen [2]-[5].

Selbstverständlich kann nicht ausgeschlossen werden, daß zumindest die in [2], [3] und [4] exemplifizierten Erscheinungen in der zukünftigen Diachronie des Deutschen bzw. Französischen eine Lexikalisierung erfahren. Entscheidend ist aber, daß wir es hier mit zwei aufeinanderfolgenden, deutlich verschiedenen Prozessen zu tun haben:

1. pragmatisch-situativ verankerte *ad hoc*-Bildung in expressiver Mündlichkeit;
2. *Lexikalisierung* oder *Grammatikalisierung* dieser Bildung, die damit als Innovation in die Einzelsprache Eingang gefunden hat.²²

Damit kommen wir zurück zum Problem des Sprachwandels. Eine gängige Modellierung des Sprachwandels arbeitet mit einer Art ›Kreislaufkonzept‹. Rudi Keller visualisiert dieses Konzept im Anschluß an Helmut Lütke folgendermaßen:²³

[7]



Wenn man dieses Schema genau interpretiert, so zeigt sich, daß die zyklische Anordnung der drei Prozesse ›Verschmelzung‹, ›lautliche Schrumpfung‹ und ›lexikalische Anreicherung‹ irreführend ist. Es wird eine Vergleichbarkeit, eine

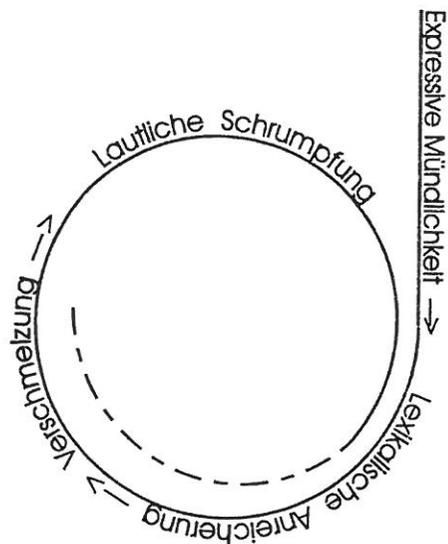
²² Zur Lexikalisierung vgl. etwa Le Guern (1973, S. 44f., 82-89); Werth (1974, S. 377ff.); Koch (1994, S. 203ff., 215ff.); vgl. auch Oesterreicher (1995b, S. 502-509); ferner – im Blick auf die Lexikalisierung von Wortbildungsprodukten und Syntagmen – Lipka (1981) und Coulmas (1985). – Zur Grammatikalisierung vgl. etwa Lehmann (1982; 1985); Heine u.a. (1991); Beiträge in Traugott/Heine (1991); Hopper/Traugott (1993); Bybee u.a. (1994, S. 4-26). Den von uns unterschiedenen Schritten 1. und 2. wird allerdings in der hier genannten Forschung zur Grammatikalisierung in der Regel nicht die an sich notwendige Aufmerksamkeit geschenkt; unterschiedliche Überlegungen zum Verhältnis von Expressivität und Grammatikalisierung finden sich in Mair (1992, S. 148-158); Jacob (1994, S. 382f.).

²³ Keller (1994, S. 150); vgl. auch Lütke (1980a und b).

Äquivalenz der betreffenden Vorgänge suggeriert, die in Wirklichkeit nicht gegeben ist. Bei Verschmelzung und lautlicher Schrumpfung stellt man sowohl in semasiologischer als auch in onomasiologischer Hinsicht eine Konstanz der Ausdruck-Inhalt-Relation fest, bei der *vorhandenes* Sprachmaterial lediglich *ausdrucksseitig* modifiziert wird. Bei der lexikalischen Anreicherung handelt es sich demgegenüber um einen Prozeß, der allein in onomasiologischer Perspektive sinnvoll beschrieben werden kann: von der *Inhaltsseite*, also von der Semantik und der Pragmatik her motiviert, findet ein *Wechsel in der Bezeichnung* statt, bei dem völlig *neues* Sprachmaterial in den Kreislauf einfließt. Die komplementäre Frage, die im Rahmen des Kreislaufmodells in der Regel nicht gestellt wird, ist die semasiologische: woher kommt eigentlich dieses neue Sprachmaterial, woher ›nehmen‹ die Sprecher die betreffenden Innovationen?

Nach unserer Auffassung zielt diese Frage genau auf den Punkt, an dem durch expressive Mündlichkeit Prozesse des Sprachwandels *induziert* werden. Wir schlagen daher ein neues Schema vor:

[8]



Dieses Schema soll verdeutlichen, daß es sich im Grunde gar nicht um einen Kreislauf handelt, sondern daß immer wieder ein von der expressiven Mündlichkeit her semantisch und pragmatisch motivierter Neueinsatz vorliegt.

Dazu ein Beispiel aus unserem semantischen Themenzentrum ›Intensitäten und Quantitäten‹ (s.o. [6], (3)).²⁴

²⁴ Vgl. hierzu Baldinger (1959); siehe auch DHLF, s.v. *beau*.

[9]

lat.	afrz.	mfrz.	nfrz.
<i>multum</i> ›viel‹	> <i>molt</i> ›viel‹	> [mu] ›viel‹	
	<i>bel cop</i> ›schöner Schlag. ²⁵	> ›viel‹	> <i>beaucoup</i> ›viel‹

Das lateinische *multum* ›viel‹ ist im Altfranzösischen zu *molt*, im Mittelfranzösischen dann zu [mu] geworden. Hier ist in der Tat ein massiver Schrumpfungsprozeß sichtbar. Wir müssen nun unterstellen, daß – ganz unabhängig davon – in expressiver Mündlichkeit ständig ein Reservoir an verstärkenden und anschaulichen Ausdrucksformen für auffällige Quantitäten existiert hat. Eine dieser Formen muß in altfranzösischer Zeit *bel cop*, wörtlich ›schöner Schlag, großes Stück‹, gewesen sein.²⁶ Schriftlich belegt ist die Form in der Bedeutung ›viel‹ allerdings erst später, nämlich kurz vor oder nach 1300. Das alte *moult* [mu] koexistiert aber mit dieser Neubildung noch bis ins 16. Jahrhundert hinein, um dann aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden.

Ein derartiger, völlig normaler Prozeß der *Induzierung* eines Sprachwandels ist mit dem Kreislaufschema [7] gar nicht darstellbar; dieses Schema verstellt vielmehr den Blick auf den entscheidenden Punkt, den das Schema [8] verdeutlicht. Der Impuls für die sog. lexikalische Anreicherung stammt nicht eigentlich aus der lautlichen Schrumpfung, sondern kommt von ›außen‹, nämlich aus der expressiven Mündlichkeit, in der mehr als in allen anderen Kommunikationsformen in den genannten Themenzentren semantische Auffälligkeiten produziert werden.

Im übrigen wird hier auch schlaglichtartig klar, was mit dem treffenden Ausdruck *invisible-hand*-Prozeß (vgl. Keller 1994, S. 87-143) gemeint sein kann. Mit Sicherheit verhält es sich ja nicht so, daß Sprecher die Intention haben, eine gegebene Sprache gezielt zu verändern, sie also zu ›vereinfachen‹, zu ›regularisieren‹, die Distinktivität der Sprachzeichen zu ›optimieren‹ usw. Wenn man von einer *Finalität* in der Sprache sprechen kann, dann nur insoweit, als Sprecher in ihren Äußerungen bestimmte, je aktuelle Ausdrucksintentionen verfolgen (Coseriu 1974). Dabei können individuelle, aber gleichartige Innovationen in ihrer Summe dem Sprachwandel eine Richtung geben: dies ist der *invisible-hand*-Effekt.²⁷

²⁵ So Schmitt (1992, S. 99); das EWFS, s.v. *beaucoup*, gibt ›großer, schöner Wurf‹ an; Baldinger (1959) geht dagegen von ›schöner Schluck‹ aus.

²⁶ Insofern geht es hier gar nicht darum »mit großem Aufwand eine Etymologie« zu behaupten, »an der vorher wohl niemand gezweifelt hat« (Schmitt 1992, S. 99), sondern, wie Baldinger klarstellt, gerade um »die Frage nach dem wie der Ablösung von *moult* durch zunächst sicherlich konnotativ ausdrucksstärkeres *beaucoup*« (1993, S. 600).

²⁷ Hier sei nochmals betont, daß es Sprachwandel und damit *invisible-hand*-Effekte selbstverständlich auch in der Schriftlichkeit gibt, wie bereits Abschnitt 2. nahelegt.

Unser Beispiel [9] zeigt dies sehr schön. Zweifellos erhöht sich durch die lautliche Schrumpfung von *multum* die Zahl der Homophone [mu] im Französischen:

- [10]
- | | | | |
|------|--------------|------|------------------------|
| frz. | <i>moult</i> | [mu] | ›viel‹ |
| | <i>mou</i> | [mu] | ›weich‹ |
| | <i>mou</i> | [mu] | ›Lunge (Schlachtvieh)‹ |
| | <i>moue</i> | [mu] | ›Schmollmund, Flunsch‹ |
| | <i>moût</i> | [mu] | ›Most‹ |

Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, diese *homonymie gênante* sei auslösender Faktor für die Bildung von *bel cop* zum Ausdruck einer auffälligen Quantität gewesen. Vielmehr war es die Finalität expressiver Sprachvollzüge in der Mündlichkeit, die – völlig unabhängig von der Entstehung der Homophonie bei [mu] – eine solche auffällige Ausdrucksweise provozierte. Mündlich-expressive Bildungen haben nämlich, wie unsere Beispiele [2]-[5] zeigen, zunächst mit Sprachwandel gar nichts zu tun.

Erst in dem Augenblick, wo *beaucoup* in bestimmten Varietäten des Französischen in der Bedeutung ›viel‹ lexikalisiert wird und damit als Konkurrenz Ausdruck zu [mu] systematisch in Erscheinung tritt, steht das Problem der Ersetzung von *moult* durch *beaucoup* überhaupt zur Debatte. Es war naheliegend, daß in der Folge dem Signifikanten [boku] auf Grund seiner größeren Distinktivität gegenüber [mu] der Vorzug gegeben wurde. Damit tritt der Prozeß dann in der Tat in die ›Bahn‹ von [8] ein.

In unserem Fallbeispiel eines Sprachwandels können wir also folgende drei Etappen identifizieren:

- [11a] expressiv mündliche Bildung Y gemäß dem spontanen Ausdrucksbedürfnis der Sprecher; die je einzelnen Entscheidungen der Sprecher für diese Bildung konstituieren den *invisible-hand*-Prozeß;
- [11b] einzelsprachlicher Innovationsprozeß durch Lexikalisierung/Grammatikalisierung dieser Bildung Y in mindestens einer Varietät der betreffenden Sprache; ›Konkurrenz‹ der Innovation Y mit einem schon existierenden quasi-synonymen Element X; sukzessiver Verlust von Expressivität bei Y;
- [11c] Ablösung des schon existierenden Elements X durch die Innovation Y. Die ausgewählten Beispiele, die wir im folgenden anführen,²⁸ haben alle die Etappen [11b] und – in der Regel auch – [11c] durchlaufen; sie interessieren uns hier aber nur insofern, als sie ihren Ursprung in [11a], also in expressiver Mündlichkeit haben.

²⁸ Nicht zufällig diskutiert auch Mair (1992) – allerdings in anderer Perspektive – einige der im folgenden behandelten Themenbereiche: Negation (S. 258-296), Artikel und Demonstrativa (S. 158-166, 219-226), Futurbildung (S. 390-444).

5. Exemplifizierung

Wir gehen bei der folgenden Veranschaulichung nach den Themenzentren (1)-(5) in [6] vor; dabei bevorzugen wir Beispiele, die *polygenetische* Parallelen aufweisen. Polygenetische Entstehung schließt nämlich sowohl gemeinsamen Ursprung als auch Beeinflussung durch Sprachkontakt aus und stützt somit eine universalistische Erklärung durch das Prinzip der expressiven Mündlichkeit.²⁹

5.1. ›Lebensgrundlagen‹

Wir treffen in den verschiedensten Sprachen und Sprachfamilien auf Lexeme für *Körperteile*, deren Existenz letztlich durch drastische Metaphern und Metonymien der expressiven Mündlichkeit induziert ist. Ein Körperteil, der sich hierfür besonders anbieten scheint, ist der KOPF. Neben ganz anderen Möglichkeiten drastischer Neubezeichnungen – etwa durch Lexeme für Obst und Früchte – sticht besonders die Neubezeichnung durch Lexeme aus der Bildsphäre TRINKGEFÄß, SCHALE ins Auge.³⁰

So wird lat. *testa* ›Tonscherbe, Schale‹ in einem ersten Schritt metaphorisch für ›Hirnschale, Schädel‹ verwendet, um dann metonymisch den ›Kopf‹ zu bezeichnen (frz. *tête*, ital. *testa*). Auch das dt. *Kopf* dürfte ganz ähnlich entstanden sein: lat. *cup(p)a* ›Becher‹ wird zu ahd. *kopf/kupf* ›Becher‹ und mhd. *kopf* ›Trinkgefäß‹, das dann metaphorisch auch für ›Hirnschale‹ und schließlich im Nhd. metonymisch für ›Kopf‹ steht. Zu guter Letzt sei noch auf die Etymologie von dt. *Haupt*/engl. *head* und zugleich von lat. *caput* (und damit indirekt auch afrz. *chief*, ital. *capo* usw.) verwiesen. Sie gehen allesamt auf eine idg. Bildung *KAPWET-/KAPUT- zurück, die ›Hirnschale‹ bedeutet haben muß; man vergleiche auch die Parallelbildung altind. *kapāla* ›Schale, Hirnschale, Schädel‹. In gewisser Weise vergleichbar sind auch: ital. *guscio*, altital. belegt als ›Muschel‹ und heute südital. ›Kopf‹; lat. *concha* ›Muschel‹, das zu sard. *conca* ›Kopf‹ wird.

Entfernt man sich von der präskriptiven Norm einer gegebenen Sprache, so begegnen einem auf Schritt und Tritt weitere ursprünglich expressiv-metaphorische Verwendungen bestimmter Wörter, die inzwischen in den entsprechenden Varietäten in der Bedeutung ›Kopf‹ lexikalisiert worden sind. Wir geben nur einige Beispiele für ›Kopf‹ im französischen Argot: *carafe/carafon* eigentlich ›Kaffeekanne‹, *terrine* eigentlich ›Schale, Terrine‹, *calebasse* eigentlich ›Kalebasse = lang-

²⁹ Zur Bedeutung polygenetischer Entwicklungen für die Rekonstruktion typischer Bahnen des semantischen Wandels vgl. Koch (im Druck).

³⁰ Zu diesen und anderen Beispielen: Koch (im Druck, Abschnitt 3.); vgl. ferner Rohlf (1971, S. 173f., 324); REW, s.vv. *concha, testa*; FEW, s.v. *testa* (S. 281); DHLF, s.v. *tête*; IEW, s.v. *kap-ut*; LEW, s.vv. *caput, testa*; DELL, s.vv. *caput, testa*; EWDS, s.vv. *Haupt, Kopf*; GEW, s.v. *κόγχη*; DES, s.v. *kōnka*.

halsiges Gefäß, hergestellt aus der Frucht des Flaschenkürbisses; weiterhin *ca-fetière* und *théière* eigentlich ›Kaffee- bzw. Teekanne‹.³¹

5.2. Gefühle und Bewertungen

Wir greifen hier den Sinnbezirk von *Angst, Furcht, Schrecken* heraus. Eine der Grundlagen für expressive Ausdrucksmöglichkeiten in diesem Bereich ist die drastische Metonymie, die über Kontiguitätsbeziehungen zwischen dem Gefühl und bestimmten körperlichen Bewegungen und Reaktionen zustande kommt. Vor allem das ›Zittern und Beben‹ rückt hier in den Blick. Ohne daß wir Einzelheiten diskutieren könnten, sei auf die interessante idg. Wurzel *TER- ›zittern‹ mit den Stammvarianten *TRES- und *TREM- hingewiesen, die – sei es über Bedeutungswandel, sei es über Wortbildungsprozesse – in verschiedenen idg. Sprachen eine Fülle von Ausdrücken für ›Furcht und Schrecken‹ hervorgebracht hat: lat. *terrere* ›erschrecken‹; avest. *θrāñhayete* ›er erschreckt‹, *𐬰𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀* ›er fürchtet sich‹, *tarštō* ›erschreckt‹; agriech. *ἐτρεσεν* ›er erschreckte‹; mir. *tar-rach* ›furchtsam‹; apers. *tarsatiy* ›er fürchtet sich‹; agriech. *ἄτρεστος* ›unerschrocken‹, *τηρός* ›furchtsam, flüchtig‹, *τρομερός* ›furchtsam‹, *ἀτρεμής* ›furchtlos‹, *τρεμαίνω* ›ich schaudere‹, *τρεμύσω* ›ich erschrecke‹, u.a.m.; alb. *trëmp* ›ich schrecke‹; lett. *trams* ›schreckhaft (von Pferden)‹, *tramīgs* ›scheu, schüchtern‹. Lat. *tremere* ›zittern‹, das auch hierher gehört, entwickelt sich im Galloromanischen metonymisch, aber auch unter keltischem Einfluß (vgl. ir. *crith* ›das Zittern, Beben‹), zu aprov. *cremer* und afrz. *criembre* (>nfrz. *craindre*) ›fürchten‹.³²

Weitere Beispiele, die teilweise auch Varietäten unterhalb der präskriptiven Norm angehören, sind etwa frz. (argot.) *bloblote, tremblote* ›Angst‹ (eigentlich: ›Zittern‹),³³ dt. *zittern (vor)* und dt. (ugs.) *bibbern* ›Angst haben vor bzw. um‹.

5.3. Auffällige Quantitäten und Intensitäten

Unser Beispiel *beaucoup* [9] ist typisch für den Bereich der auffälligen *Quantität*. Quantitäten werden hier metonymisch-drastisch über ihre möglichen Erscheinungsformen erfaßt (HAUFEN, SACKVOLL, BÜNDEL, TRAUBE, STÜCK usw.). Aus der Fülle der Beispiele hier nur einige wenige Belege:³⁴

³¹ Vgl. etwa DA, s.vv.

³² Vgl. DELL, s.v. *tremo*; LEW, s.vv. *terreo, tremo*; IEW, s.vv. *trem-/trem-, tres-/ters-*; DHLE, s.v. *craindre*.

³³ Vgl. etwa DA, s.vv.

³⁴ Zu diesen und anderen Beispielen: Koch (im Druck, Abschnitt 4.); vgl. ferner: Deutschmann (1953); DES, s.v. *meta*; DCF, s.vv. *anpil, anlo, onlo, paké/pakèt, onpak(y)èt*; DPCG, s.vv. *an-pil, on-pil, an-lo, on-lo, on-paké, on-foul*; DEFC, s.vv. *bande, beaucoup*.

[12]

ERSCHEINUNGSFORM		GROSSE QUANTITÄT
HAUFEN	lat. <i>meta</i> ›Kegel; Haufen‹	sard. <i>meda</i> ›viel‹
	ital. <i>mucchio</i>	ital.fam. <i>un mucchio di</i>
	frz. <i>tas</i>	frz.fam. <i>un tas de</i>
	span. <i>montón</i>	span. <i>un montón de</i>
	dt. <i>Haufen</i>	dt.fam. <i>ein Haufen</i>
	frz. <i>pile</i>	mart./guad.-kreol.
(WAREN)POSTEN	engl. <i>lot</i>	<i>anpil, onpil</i> ›viel‹
	fr. <i>lot</i>	engl. <i>a lot of</i>
		mart./guad.-kreol.
SACK(VOLL)	ital. <i>sacco</i>	<i>anlo, onlo</i> ›viel‹
PAKET	frz. <i>paquet</i>	ital.fam. <i>un sacco di</i>
		guad.-kreol. <i>pakél</i>
		(on) <i>pakèt</i> ›viel‹
TRAUBE	frz. <i>grappe</i>	mart.-kreol. <i>an grap</i> ›viel‹
(MENSCHEN)MENGE,	frz. <i>foule</i>	guad.-kreol. <i>onfoul</i> ›viel‹
SCHAR	frz. <i>bande</i> ³⁵ >	mart.-kreol. <i>toubannman</i>
	mart.-kreol. <i>bann</i>	›viel‹

Daß außer der Metonymie auch die Metapher eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Ausdrücken für Quantitäten und Intensitäten spielt, braucht hier nicht vertieft zu werden (vgl. etwa frz. *énormément de travail* usw.).

Neben Metonymie und Metapher tritt in dieser semantischen Domäne auch ein ganz elementares, rein ausdrucksseitiges Verfahren in Erscheinung: die Doppelung eines Lexems dient in expressiver Mündlichkeit wohl in allen Sprachen als ikonisches Verfahren der *Intensivierung* (man denke etwa an dt. *dalli dalli* ›schnell‹). In verschiedenen Sprachen oder zumindest in ihren mündlichen Varietäten ist dieses Verfahren nun sogar grammatikalisiert. Es kann zur Intensivierung vor allem von Adjektiven, Adverbien und Substantiven, aber auch von Verben dienen (hier dann oft im frequentativen oder kontinuativen Sinne):³⁶

³⁵ Interessant ist, daß im Kreol von Mauritius und den Seychellen das lexikalische Element *bann* (< frz. *bande*) sogar als Markierung des definiten Plurals grammatikalisiert worden ist: vgl. seych.-kreol. *ban pirog* ›die Kanus‹; *ban lera* ›die Ratten‹; *tu sō ban zami* ›all seine Freunde‹ (vgl. Bollée 1977, S. 37; Corne 1977, S. 13).

³⁶ Vgl. zu den Verfahren der Iteration allgemein und in verschiedenen Sprachen: Sorrento (1950, bes. S. 351f.); Rohlf's (1949, § 408); Hofmann (1951, S. 59f.); Wagner (1957, S. 611-613); Chaudenson (1974, S. 1048-1151); Frei (1976); Bollée (1978); Stein (1984, S. 48f.); Sabatini (1985, S. 169); Blasco Ferrer (1986, S. 88f.); Mühlhäusler (1986, S. 123); Holm (1988, S. 88f.); Simone (1991, S. 54, 71, 153-155); Corda (1994, S. 33).

[13]

sard.(logudores.)	<i>mannu mannu</i> ›sehr groß‹ <i>chito chito</i> ›sehr schnell‹ ³⁷
neugriech.	<i>μαύρα μαύρα μάτια</i> ›sehr schwarze Augen‹
verschiedene engl. Kreols	<i>big-big</i> ›sehr groß‹
jamaikan.-kreol.	<i>flat flat</i> ›sehr flach‹ <i>bata bata</i> ›ständig schlagen‹
haitian.-kreol.	<i>gran gran</i> ›sehr groß‹
Miskito Coast-kreol.	<i>mod-mod</i> ›eine Menge Schlamm, Dreck‹
mauritian.-kreol.	<i>manze manze</i> ›ständig essen‹
Réunion-kreol.	<i>sòtsòté</i> ›wiederholt springen‹
Guinea-Bissau-kreol.	<i>grāndi-grāndi</i> ›sehr groß‹
Annobòn-kreol.	<i>lōgo lōgo</i> ›sehr lang‹
türk.	<i>kadın kadın</i> ›sehr schön‹ <i>sıra sıra dalar</i> ›lange Bergketten‹
bask.	<i>azkar azkarra da</i> ›er ist sehr stark‹
Suaheli	<i>vipande vipande</i> ›es zerbrach in tausend Stücke‹

Auch in mündlichen Varietäten des Lateins und traditioneller romanischer Standardsprachen wird die Verdopplung in dieser Weise eingesetzt:

lat.	<i>stulte stulte</i> ›saudumm‹ <i>modo modo</i> ›gerade erst‹	(Plautus) (Petron)
frz.	<i>en math je ne suis pas fort fort</i> ›in Mathe bin ich nicht so doll‹ <i>café café</i> ›richtiger Kaffee‹	
ital.	<i>piano piano</i> ›ganz leise; ganz sachte‹ <i>caffè caffè</i> ›richtiger Kaffee‹	

Nach der Beschreibung der auffällig großen Quantität oder Intensität kommen wir nun zum absoluten Gegenstück: der *Negation*. Sie entspricht quasi der Schwundstufe von Quantität und Intensität. Charakteristisch für expressive Mündlichkeit ist in diesem Bereich ein ausgesprochener Hang zur metonymischen Verstärkung (durch Angabe eines typischen Objekts, einer kleinen *pars* aus einem typischen *totum* usw.). Viele längst grammatikalisierte Formen der Negation in den verschiedensten Sprachen stammen aus dieser Quelle. Die Beispiele sind hier Legion:³⁸

³⁷ Daneben auch *meda* + Adjektiv; s.o. [12].

³⁸ Vgl. EWDS, s.v. *nicht*; OED, s.vv. *nought*, *not*; Hofmann 1951, 79-82; DELL, s.vv. *hilum*, *non*, *unus*; LEW, s.v. *nullus*; DHLF, s.vv. *néant*, ② *pas*, ② *personne*, ② *point*, *rien*; DCECH, s.v. *nacer*; DELI, s.v. *mica*¹.

[14]

Negation	typ. Objekt, pars o.ä.	neue Negation
ahdt. <i>ne</i> +	<i>aiwin wihtes</i> ›Ding‹	<i>ni(o)wiht</i> > nhd. <i>nicht</i>
aengl. <i>ne</i> +	<i>ōwihtlāwiht</i> ›Wesen, Ding‹	nengl. <i>nought</i> ›nichts‹, <i>not</i> ›nicht‹
alat. * <i>ne</i> +	<i>oinom</i> ›eins‹	<i>noenum</i> > klat. <i>non</i> ›nicht‹
alat. * <i>ne</i> +	<i>oinolom</i> ›ein bißchen‹	klat. <i>nullum</i> ›keins‹
alat. <i>ne</i> +	<i>hilom</i> ›Spur‹	klat. <i>nihil</i> ›nichts‹
vlat. * <i>ne</i> +	<i>gentem</i> ›lebendes Wesen‹	afzr. <i>neient</i> ›nichts‹
vlat. * <i>non</i> ...	<i>micam</i> ›Krumme (Brot)‹	afzr. <i>ne</i> ... <i>mie</i> ›überhaupt nicht‹
vlat. <i>non</i> ...	<i>(res) nata</i> ›Menschenseele‹	ital. <i>non</i> ... <i>mica</i> ›überhaupt nicht‹
vlat. <i>non</i> ...	<i>(homines) nati</i> ›Menschen‹	span. <i>no</i> ... <i>nada</i> ›nichts‹
afzr. <i>ne</i> ...	<i>pas</i> ›Schritt‹	span. <i>no</i> ... <i>nadie</i> ›niemand‹
afzr. <i>ne</i> ...	<i>personne</i> ›Person‹	nfrz. <i>ne</i> ... <i>pas</i> ›nicht‹
afzr. <i>ne</i> ...	<i>point</i> ›Punkt‹	nfrz. <i>ne</i> ... <i>personne</i> ›niemand‹
afzr. <i>ne</i> ...	<i>rien</i> ›Sache‹	nfrz. <i>ne</i> ... <i>point</i> ›gar nicht‹
		nfrz. <i>ne</i> ... <i>rien</i> ›nichts‹

Ein weiteres, offensichtlich in der Entstehungsphase expressiv motiviertes Verfahren zum Ausdruck der Negation stellt die sog. doppelte Verneinung dar, auf die hier nur eben verwiesen sei. Sie kann je nach Einzelsprache grammatikalisiert werden, und zwar typischerweise in Varietäten, die der kommunikativen Distanz fernstehen: man vergleiche etwa engl. *Ain't got no money*; dt. *da hat niemand nix geschafft*; lat. *neminem nihil boni facere oportet* (Petron; vgl. Wunderlich 1894, S. 182f.; Hofmann 1951, 97f.). Trotz des oft erbitterten Widerstands präskriptiv orientierter Grammatiker werden doppelte Negationen bisweilen von der Schriftnorm sogar sanktioniert. Man vergleiche nur etwa romanische Sprachen wie Spanisch oder Italienisch: *no he visto nada* und *non ho visto niente*.

5.4. Handlungsentwürfe und Hoffnungen

Es handelt sich hier um einen Bereich, der in expressiver Mündlichkeit offenbar von herausragender Relevanz ist, und dies überrascht nicht: in der menschlichen Interaktion und Koordination von Interaktion geht es ständig um Planungen hinsichtlich der Zukunft, um Handlungsentwürfe, Voraussagen, Hoffnungen und Wünsche der Sprecher. Zu diesem *pragmatischen* Aspekt kommt ein *referenzsemantischer* Aspekt. Die Zukunft ist in kognitiver Hinsicht prekär, da Aussagen über sie niemals sicher und im Vorhinein natürlich auch nicht überprüfbar sind.

Die Spannung zwischen der pragmatisch hohen Relevanz und der referenzsemantischen Problemhaftigkeit der Zukunft setzt insbesondere in der Mündlich-

keit ›expressive Energien‹ frei. Das *involvement* der Kommunikationspartner rückt in den Blick und dient dazu, den prekären Charakter der Referenz auf die Zukunft zu ›überspielen‹. Dazu bieten sich im wesentlichen zwei Strategien an: eine modalisierende Strategie und eine bewegungsbezogene Strategie.³⁹

Zunächst zur *modalisierenden* Strategie. Zwischen der konzeptuellen Kategorie ZUKUNFT und modalen Einstellungen (Verpflichtung, Anforderungen, Wollen u.a.) besteht eine ausgeprägte Kontiguitätsbeziehung. Sie wird in expressiver Mündlichkeit häufig expliziert, was die bezüglich der Zukunft bestehende Unsicherheit ausgleichen soll.

Hieraus ergeben sich mündlich-expressive modale Ausdrucksweisen mit Referenz auf die Zukunft. Sie sind in den verschiedensten Sprachen (metonymisch) immer wieder als Futurformen grammatikalisiert worden. Dazu aus der Fülle der Belege hier wenigstens einige Beispiele:

[15]

- vlat. *cantare habeo* ›ich muß singen‹
 > afrz. *chanterai* / ital. *canterò* / sp. *cantaré* / pg. *cantarei* = ›Futur‹
 vlat. *habeo (ad) cantare* ›ich muß singen‹
 >alomb. *a cantare* / siz. *aġġu kkantari* / lukan. *aġġ a kkantá* usw. /
 sard. (log.) *ap' a cantare* = ›Futur‹
 vlat. *habeo de cantare* ›ich muß singen‹ > pg. *hei-de cantar* = ›Futur‹
 vlat. *debet habere* ›er muß haben‹ > sard. (nuor.) *det aere* = ›Futur‹
 rumän. *am să cânt* ›ich muß singen‹ > ›Futur‹
 ital. *bisogno* ›Bedürfnis, Notwendigkeit‹ + *andare* ›gehen‹
 >lingua franca *bisogno mi andar* = ›Futur‹
 engl. *I shall sing* ›ich soll singen‹ > ›Futur‹
 vlat. *voleo cantare* ›ich will singen‹
 >rumän. *voi cânta* / ostfrz.dial. *je veux chanter* = ›Futur‹
 spätgriech. *θέλω να γράψω* ›ich will singen‹ > *θα να γράψω*
 >neugriech. *θα γράψω* ›Futur‹
 engl. *you will sing* ›du willst singen‹ > ›Futur‹

Nun zur *bewegungsbezogenen* Strategie. Eine weitere markante Kontiguitätsrelation verknüpft die konzeptuelle Kategorie ZUKUNFT (genauer: ›Handlungen in der Zukunft‹) mit einer Bewegung, die als Ziel den Ort des Handelns hat. Diese gerade für die sehr nahe Zukunft typische Kontiguitätsrelation wird in expressiver Mündlichkeit häufig expliziert und kann dann metonymisch als Ausdruck für eine nahe Zukunft eintreten und hierdurch als Form eines imminenten Futurs grammatikalisiert werden:

³⁹ Vgl. hierzu etwa: Lausberg (1972, §§ 837ff.); Coseriu (1970); Ultan (1978); Fleischmann (1982, S. 7-102); Heine u.a. (1991, S. 170-175); Hopper/Traugott (1993, S. 82-84); Bybee u.a. (1991, S. 17-32); Bybee u.a. (1994, S. 251-273).

[16]

- frz. *je vais chanter* ›ich gehe singen‹ > ›imminentes Futur‹
 sp. *voy a cantar* ›ich gehe singen‹ > ›imminentes Futur‹
 port. *vou cantar* ›ich gehe singen‹ > ›imminentes Futur‹
 engl. *I'm going to sing* ›ich gehe singen‹ > ›imminentes Futur‹

Häufig geht die Entwicklung aber noch einen Schritt weiter. In expressiver Mündlichkeit existiert eine weit verbreitete Tendenz, den Ausdruck für die *nahe* Zukunft metonymisch als Ausdruck für die Zukunft *allgemein* zu verwenden. Auch dieses Verfahren gleicht wiederum die Unsicherheit der Referenz auf die Zukunft aus: man tut schon fast, was man vorhat, später einmal zu tun. Auf diese Weise wird in den verschiedensten Sprachen ein ursprünglich bewegungsbezogener Ausdruck für das imminente Futur als Form für das Futur allgemein grammatikalisiert. In den folgenden Beispielen ist dies zumindest in bestimmten Varietäten der betreffenden Sprachen bereits der Fall (im Obwaldischen sogar generell):

[17]

- frz. *je vais chanter* ›imminentes Futur‹ > frz. (gespr.) ›Futur‹
 sp. *voy a cantar* ›imminentes Futur‹ > span. (gespr.) ›Futur‹
 port. *vou cantar* ›imminentes Futur‹ > bras. (gespr.) ›Futur‹
 engl. *I'm going to sing* ›imminentes Futur‹ > engl. (gespr.)
I gonna sing ›Futur‹

Im Obwaldischen hat sich in diesem Bereich ein anderes Bewegungsverb durchgesetzt: aus lat. *venio ad cantare* ›ich komme, um zu singen‹ entwickelte sich *jeu végnel a cantar*, welches heute die einzige grammatische Futurform in diesem Idiom darstellt. Auch die Etappen dieser Entwicklung können wohl als analog zu [16] und [17] verstanden werden.

5.5. Orientierung im Blick auf Raum, Zeit und die Redebeteiligten

Mit dem in Abschnitt 5.4. besprochenen Problem haben wir bereits das Feld der Deixis oder, allgemeiner, der Orientierung im Blick auf Zeit, Raum und Redebeteiligte betreten. Für unsere Problematik interessant ist in diesem Zusammenhang insbesondere auch die Genese und Diachronie von Pronomina, Demonstrativa und Artikeln. Es stellt sich hier das Problem der deiktischen Referenz und der tatsächlichen Identifizierung von Personen und Gegenständen durch den Hörer unter den besonderen Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit.⁴⁰

⁴⁰ Vgl. etwa Bühler (1965, S. 117-123, 385-397); Heger (1963, S. 19f.); Brown/Yule (1983, S. 191-201); vgl. auch Ehlich (1983).

Unproblematisch ist diese Art der Referenz in konzeptioneller Mündlichkeit im Falle der Außendeixis, insbesondere bei *origo*-nahem Referenzbezug und Kopräsenz der Kommunikationspartner (vgl. [1] (e) und (f)). Hier ist – in der Situation – jederzeit auch ein unterstützendes gestisches Zeigen möglich. Schwieriger gestaltet sich die Identifizierung von Referenzobjekten unter Umständen bei *origo*-ferner Referenz und bei der Innendeixis. Während zur Vermeidung referentieller Ambiguität in konzeptioneller Schriftlichkeit ausgefeilte Referenzmittel zur Verfügung stehen, werden in konzeptioneller Mündlichkeit auch hier wieder nur Referenzmittel eingesetzt, die eigentlich situationsabhängig sind. Sie können somit als expressive Ausdrucksmittel angesehen werden, die den Referenzbezug verdeutlichen.

In der Genese von Demonstrativa kommt es polygenetisch immer wieder zu Kombinationen pronominaler Elemente mit zeigenden und/oder verdeutlichenden Partikeln.⁴¹ So geht nhd. *dies*- als Demonstrativum für den niedrigen Entfernungsgrad letztlich auf ein vorahdt. pronominales Element *de*, verbunden mit der expressiven Partikel *si*, zurück. Lat. *hic* als Demonstrativum für einen niedrigen Entfernungsgrad setzt sich zusammen aus einem hinweisenden Element *h*- (vgl. *ho-die*), einem Pronominalement *i* (vgl. *is, ea, id*) und der verdeutlichend-hinweisenden Partikel *ce* (vgl. *ec-ce*). Ganz ähnlich verhält es sich bei lat. *iste* und *ille* als Demonstrativa für den mittleren und den hohen Entfernungsgrad. *Iste* besteht aus der hinweisenden Partikel *is* und dem demonstrativen Pronomen *te* (vgl. agriech. τῶ-, τᾶ-; got. *ba-, bo-*). Lat. *ille* enthält letztlich ein die Entfernung ausdrückendes Element *il-* (vgl. lat. archaisch *ollus=ille*; ferner lat. *ultra, ol-im, al-ius*) und das demonstrative Pronominalement *-ne* (vgl. auch dt. *j-ener*; aksl. *onu*; griech. ἕκείνος).

Notorisch ist auch die Tatsache, daß die einmal so entstandenen Demonstrativa ihrerseits in expressiver Mündlichkeit immer wieder zusätzlich verdeutlicht werden. Hierdurch findet eine ständige Erneuerung statt (entsprechend [8]): existierende Demonstrativa erhalten Konkurrenz durch expressivere Varianten, bei denen deiktische Elemente kumuliert auftreten. Dazu nur drei Beispiele aus dem romanischen Bereich:

[18]	vlat. <i>*eccu-illa</i>	>	ital. <i>quella</i> ›jene‹	
	vlat. <i>*ecce-illa</i>	>	afrz. <i>celle</i> ›jene‹	} > nfrz. <i>celle-ci</i> ›diese‹
	vlat. <i>*ecce-hic</i>	>	afrz. <i>(i)ci</i> ›hier‹	
	vlat. <i>*ecce-illui</i>	>	afrz. <i>celui</i> ›jenem/n‹	} > nfrz. <i>celui-là</i> ›jener‹
	lat. <i>illac</i> ›dort‹	>	afrz. <i>la</i> ›dort‹	

Der eben erwähnte Prozeß der Erneuerung gestaltet sich so, daß die bereits existierenden Demonstrativa, die Konkurrenz durch expressive Varianten erhalten,

⁴¹ Vgl. EWDS, s.v. *dieser*; DELL, s.vv. *hic, iste, ille*.

selbst zu Konkurrenten für bereits existierende Ausdrucksformen im Bereich der *origo*-fernen Deixis und der Innendeixis werden. Anaphorische Innendeixis wird offensichtlich ebenso wie *origo*-ferne Deixis als Deixis über eine große Entfernung hinweg empfunden (›fern‹ im Raum/in der Zeit bzw. ›fern‹ im Text). Insofern bietet es sich an, diese Formen der Deixis durch Demonstrativa für einen hohen Entfernungsgrad ›deutlicher‹ zu versprachlichen.

So werden die Formen von lat. *ille*, die auch in den in [18] genannten verstärkten vlat. Bildungen enthalten sind, als Demonstrativa für einen hohen Entfernungsgrad ihrerseits expressiv anstelle von Personalpronomina verwendet (vgl. lat. *illa* > frz. *la*, ital. *la*, span. *la*, port. *a*); sie sind auch Grundlage für den in den romanischen Sprachen neu entstehenden definiten Artikel (vgl. lat. *illa* > frz. *la*, ital. *la*, span. *la*, port. *a*).⁴²

Ganz ähnlich ist übrigens das in [18] erwähnte frz. *celui-là* in der sprechsprachlichen Form *çui-là* bereits auf dem Wege, sich zu einem Pronomen ›der, er‹ zu entwickeln. Auch im gesprochenen Italienisch fungiert das Demonstrativum *quello* [18] fast schon als Personalpronomen, insbesondere um sprechsprachlich ungebräuchliches *egli* und *esso* zu ersetzen. Häufig erscheint dann als expressives Demonstrativum wiederum eine kumulative Bildung: *quello lì*.⁴³

Gerade im Bereich der Demonstrativa läßt sich eine permanente Verschmelzung und lautliche Schrumpfung der Signifikanten beobachten. Es wäre jedoch auch in diesem Fall verfehlt, darin die eigentliche *Ursache* der jeweiligen Neubildungen zu sehen, die letztlich nichts anderes als expressiv mündliche Bildungen sind.

Im Rückblick auf unsere Exemplifizierungen in diesem Kapitel noch eine wichtige Bemerkung. Unser Schema [8] erweckt den Eindruck, daß die schon existierende Form und die mündlich-expressiv induzierte Neubildung jeweils eine Zeit lang, sozusagen als Varianten oder Synonyme koexistieren. Dies ist vielfach sicher der Fall (vgl. etwa unser Beispiel [9]). Es können sich jedoch auch ganz andere Konstellationen ergeben. Greifen wir dazu noch einmal unser in [16/17] genanntes frz. Beispiel *je vais chanter* auf. Es entwickelt sich zunächst, wie beschrieben, von einer bewegungsbezogenen expressiven Variante zu einer grammatikalisierten Form für das imminente Futur. Es tritt damit nicht in Konkurrenz zur existierenden Form für das einfache Futur, *je chanterai*, sondern steht innerhalb des Tempussystems in Opposition dazu. Dies ist der Stand im heutigen geschriebenen Französisch. Nur im gesprochenen Französisch ist die Entwicklung schon weitergegangen: *je vais chanter* dringt mehr und mehr auch in die Domäne des einfachen Futurs ein und macht *je chanterai* Konkurrenz. Noch ist ein Zustand, in dem *je vais chanter* die einzige einfache Futurform ist, nicht

⁴² Vgl. auch Hofmann (1951, S. 101); Renzi (1985, S. 143-146); Selig (1992, bes. S. 114-120).

⁴³ Berruto (1987, S. 78f.); Koch/Oesterreicher (1990, S. 192); Berretta (1993, S. 224 mit Anm. 30); Selig (1992, S. 118f.).

erreicht. Erst wenn er erreicht wäre, könnte man sagen, daß die Neubildung aus der expressiven Mündlichkeit die alte Form – jedenfalls im gesprochenen Französisch – verdrängt hat.⁴⁴

6. Expressive Mündlichkeit, Sprachvarietäten und präskriptive Norm

Zum Abschluß wollen wir an Überlegungen anknüpfen, die Walther von Wartburg im lexikologisch-dialektologischen Rahmen formuliert hat. In einer klar onomasiologischen Perspektive interpretiert er lexikalische Ersetzungsprozesse folgendermaßen: wenn in der Diachronie ein Wort X durch ein Wort Y ersetzt wird, so kommt dieses neue Wort Y keineswegs »aus dem Nichts«; vielmehr ist das alte Wort X je schon umgeben von einem »Hof« von *Trabantenwörtern*, die Wartburg als affektgeladene oder burleske Synonyme bezeichnet. Anschaulich spricht er von Begriffen, »deren sprachlicher Normalausdruck von ganzen Schwärmen farbig schillernder, gefühlsbetonter Wörter umtanzt werden [sic!], während andere wiederum fast oder ganz ohne Eskorte bleiben.«⁴⁵

In welchem Maße ein Wort von einer solchen »Eskorte« umgeben ist, hängt letztlich davon ab, ob es zu einem Themenzentrum im Sinne von [6] gehört, das besondere Affinitäten zu expressiv-mündlichen Verfahren und Bildungen aufweist. Wenn solche Affinitäten existieren, ist auch die Wahrscheinlichkeit größer, daß Trabantenwörter lexikalisiert sind, die das betreffende »Normalwort« umschwärmen.

Wie unsere Beispiele gezeigt haben, gilt es jedoch, diese Überlegungen auch auf den grammatischen Bereich auszudehnen, so daß man nicht nur von Trabantenwörtern, sondern auch von *Trabantenkonstruktionen* sprechen sollte. Auch in unserem Material zeigte sich ja deutlich die Tatsache, daß die Lexik zur Grammatik hin offen ist.⁴⁶

Anläßlich des Wartburgschen Modells ist nun noch folgendes zu präzisieren. Die schlichte Unterscheidung von »Normalausdruck« und »Trabanten« verkompliziert sich in dem Augenblick, in dem auch die zu Beginn unseres Beitrags (1.(b)) angesprochenen Markierungsveränderungen im Varietätenraum der jeweiligen Einzelsprache ins Spiel kommen. Wir wollen dies nochmals an lexikalischen Beispielen aus dem Bereich der auffälligen Quantität im Französischen veranschaulichen. Es sind folgende Etappen zu unterscheiden (vgl. dazu unten Schema [19]):

- Trabanten aus expressiver Mündlichkeit (in diesem Fall drastische Metonymien) werden als einzelsprachliche *Innovation lexikalisiert*, und zwar typi-

⁴⁴ Vgl. Krassin (1994, S. 48-57). – Ein analoger Verlauf, der uns abgeschlossen vorliegt, ist bei der Ersetzung des lateinischen Futurs *cantabo* durch *cantare habeo* im Vulgärlatein greifbar.

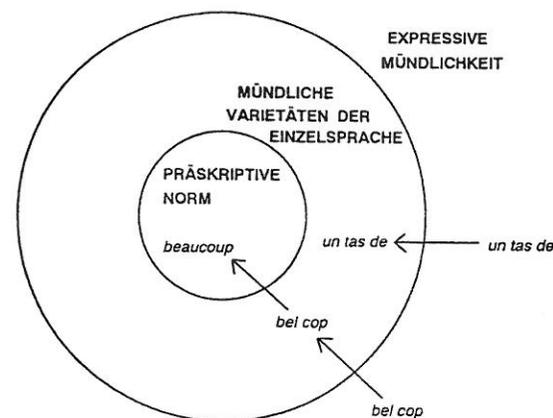
⁴⁵ Wartburg (1970, S. 146); vgl. auch die Fallstudie Baldinger (1958).

⁴⁶ Vgl. zur Negation (5.3.), zum Futur (5.4.), zu den Deiktika (5.5.).

- scherweise zunächst in Varietäten, die im weitesten Sinne der Mündlichkeit zuzurechnen sind. Dieser Prozeß ist bei *beaucoup* weit vor 1300 anzusetzen, während bei *un tas de* die Lexikalisierung deutlich jüngeren Datums ist (wohl seit dem 15. Jahrhundert).⁴⁷ Dies entspricht genau dem Schritt von [11a] zu [11b] und ist allen in Abschnitt 5. behandelten Beispielen gemeinsam.
- Nachdem diese Etappe erreicht ist, wenn also der aus der expressiven Mündlichkeit stammende Trabant zur einzelsprachlichen Innovation geworden ist, können sich selbstverständlich jederzeit *Markierungsveränderungen* (im Sinne von Kap. 1.(b)) ergeben. In dieser Hinsicht besteht zwischen *beaucoup* und *un tas de* ein wichtiger Unterschied: *beaucoup* ersetzt ab ca. 1300 in der präskriptiven Norm *moult* und wird damit in allen Varietäten, ob mündlich oder schriftlich, zum Normalwort (entsprechend [11c]); anders *un tas de*: es bleibt, als »familiär« markiert, ein bislang eher auf mündliche Varietäten beschränkter »Trabant«.

Diese beiden Etappen lassen sich in folgendem Schema verdeutlichen:

[19]



Was nun mit Innovationen, die durch universale Versprachlichungsstrategien expressiver Mündlichkeit induziert wurden, in der zweiten Etappe im Detail vorgeht, bedarf natürlich einer genauen Beschreibung im Rahmen der Geschichte der jeweiligen Einzelsprache, ist also Thema einer diachronischen Varietätenlinguistik.

⁴⁷ Vgl. DHLF, s.vv. *beau* und *tas*.

Summary

Language change and expressive orality

One of the most interesting subjects of language change theories is the question whether orality is essentially conservative or innovative. The authors discuss this question on the basis of their own assumptions on the differences between orality and literacy (»language of immediacy and language of distance«). Their claim is that expressivity in spoken language may be one of the possible sources of linguistic innovation. The sources of expressivity are found in typical domains where metaphors, metonymies, and other procedures take their origin always anew, in a polygenetic way. The authors give some material for the denomination of parts of the body, of verbs expressing fear, for the denomination of extreme quantities, of temporal and local deixis.

Literatur

Wörterbücher

- DA = Colin, J.-P./Mével, J.-P. (21992): *Dictionnaire de l'argot*, Paris.
 DCECH = Corominas, J./Pascual, J.A. (21980-83): *Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, 5 Bde., Madrid.
 DCF = Ludwig, R./Montbrand, D./Pouillet, H./Telchid, S. (21990): *Dictionnaire créole français (Guadeloupe)*, Paris.
 DEFC = Pinalie, P. (1992): *Dictionnaire élémentaire français-créole*, Paris.
 DELI = Cortelazzo, M./Zolli, P. (1979-88): *Dizionario etimologico italiano*, 5 Bde., Bologna.
 DELL = Ernout, A./Meillet, A. (21951): *Dictionnaire étymologique de la langue latine. Histoire des mots*, Paris.
 DES = Wagner, M.L. (1960-64): *Dizionario etimologico sardo*, 3 Bde., Heidelberg.
 DHLF = Rey, A. (1992): *Dictionnaire Historique de la Langue Française*, 2 Bde., Paris.
 DPCG = Tourneux, H./Barbotin, M. (1990): *Dictionnaire pratique du créole de Guadeloupe (Marie Galante)*, Paris.
 EWDS = Kluge, F. (21989): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/New York.
 EWFS = Gamillscheg, E. (21969): *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, Heidelberg.
 FEW = Wartburg, W.v. (1928ff.): *Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes*, Bd. 1 ff., Tübingen usw.
 GEW = Frisk, H.J. (1960-72): *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bde., Heidelberg.
 IEW = Pokorny, J. (1959/69): *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, 2 Bde., Bern.
 LEW = Walde, A./Hofmann, J.B. (21938/54/56): *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, 3 Bde., Heidelberg.
 OED = Simpson, J.A./Weiner, E.S.C. (21989): *The Oxford English Dictionary*, 20 Bde., Oxford.
 REW = Meyer-Lübke, W. (21992): *Romanisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg.

Monographien und Aufsätze

- Akinlaso, F.N. (1985): »On the Similarities between Spoken and Written Language«, in: *Language and Speech* 28, S. 323-359.
 Altheim, F. (1932): »Die Anfänge des Vulgärlateins«, in: *Glotta* 20, S. 153-171.
 Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hgg.) (1987/88): *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2 Bde., Berlin/New York (HSK, 3).
 Baldinger, K. (1958): »Vom Affektwort zum Normalwort. Das Bedeutungsfeld von agask. trebalh »Plage, Arbeit«, in: *Etymologica. Walther v. Wartburg zum 70. Geburtstag*, Tübingen, S. 59-93.
 Baldinger, K. (1959): »Le remplacement de »moult« par »beaucoup«. (A propos des bases méthodologiques d'un dictionnaire du moyen français)«, in: *Cahiers de l'Association Internationale des Etudes françaises* 11, S. 233-264 (jetzt auch in: ders., *Die Faszination der Sprachwissenschaft. Ausgewählte Aufsätze zum 70. Geburtstag mit einer Bibliographie*, Tübingen 1990, S. 355-389).
 Baldinger, K. (1993): »Etymologie, Bedeutungswandel und Wortersatz (Nachdenkliches zu einer kritischen Bemerkung)«, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 109, S. 600-601.
 Bauche, H. (21946): *Le langage populaire. Grammaire, syntaxe et dictionnaire du français tel qu'on le parle dans le peuple avec tous les termes d'argot usuel*, Paris.
 Behaghel, O. (1927): »Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch (1899)«, in: ders., *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*, Lahr, S. 11-34.
 Berger, P.L./Luckmann, Th. (1966): *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*, Harmondsworth (dt. Übersetzung: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 21972).
 Berretta, M. (1993): »Morfologia«, in: A.A. Sobrero (Hg.), *Introduzione all'italiano contemporaneo. Le strutture*, Rom/Bari (Manuali Laterza 42), S. 193-245.
 Berruto, G. (1987): *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*, Rom (Studi superiori NIS 33).
 Berruto, G. (1990): »Semplificazione linguistica e varietà sub-standard«, in: G. Holtus/E. Radtke (Hgg.), *Sprachlicher Substandard. III: Standard, Substandard und Varietätenlinguistik*, Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 45), S. 17-43.
 Blanche-Benveniste, Cl./Jeanjean, C. (1987): *Le français parlé. Transcription et édition*, Paris.
 Blank, A. (1993): »Polysemie und semantische Relationen im Lexikon«, in: W. Börner/K. Vogel (Hgg.), *Wortschatz und Fremdspracherwerb*, Bochum (Fremdsprachen in Lehre und Forschung 14), S. 22-56.
 Blasco-Ferrer, E. (1986): *La lingua sarda contemporanea. Grammatica del logudorese e del campidanese. Norma e varietà dell'uso. Sintesi storica*, Cagliari.
 Bollée, A. (1977): *Le Créole français des Seychelles. Esquisse d'une grammaire – textes – vocabulaire*, Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 159).
 Bollée, A. (1978): »Reduplikation und Iteration in den romanischen Sprachen«, in: *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen und Literaturen* 215, S. 318-336.
 Bossong, G. (1979): *Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen*, Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 169).
 Brown, G./Yule, G. (1983): *Discourse Analysis*, Cambridge u.a.
 Bühler, K. (21965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart.
 Bybee, J.L./Pagliuca, W./Perkins, R.D. (1991): »Back to the Future«, in: Traugott/Heine (Hgg.) 1991, S. 17-58.
 Bybee, J.L./R.D. Perkins/Pagliuca, W. (1994): *The Evolution of Grammar. Tense, Aspect, and Modality in the Languages of the World*, Chicago/London.

- Chafe, W.L. (1982): »Integration and Involvement in Speaking, Writing and Oral Literature«, in: D. Tannen (Hg.), *Spoken and Written Language. Exploring Orality and Literacy*, Norwood NJ (Advances in Discourse Processes 9), S. 35-53.
- Chaudenson, R. (1974): *Le lexique du parler créole de la Réunion*, 2 Bde., Paris.
- Corda, F. (1994): *Grammatica moderna del sardo logudorese (con una proposta ortografica, elementi di metrica e un glossario)*, Cagliari.
- Corne, Chr. (1977): *Seychelles Creole Grammar. Elements for Indian Ocean Proto-Creole Reconstruction*, Tübingen (TBL 31).
- Coseriu, E. (1970): »Über das romanische Futur«, in: ders., *Sprache – Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur Allgemeinen und Romanischen Sprachwissenschaft*, Tübingen (TBL 2), S. 61-76.
- Coseriu, E. (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*, München (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3).
- Coseriu, E. (1978): »Das sog. Vulgärlatein und die ersten Differenzierungen in der Romania«, in: R. Kontzi (Hg.), *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt (Wege der Forschung 162), S. 257-291.
- Coseriu, E. (1988): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*, Tübingen (UTB 1481).
- Coulmas, F. (1985): »Lexikalisierung von Syntagmen«, in: Chr. Schwarze/D. Wunderlich (Hgg.), *Handbuch der Lexikologie*, Königstein/Ts., S. 250-268.
- Daneš, F. (1988): »Herausbildung und Reform von Standardsprachen«, in: Ammon u.a. (Hgg.) 1987/88, Bd. II, S. 1506-1516.
- Dauzat, A. (1935): »La diffusion du français en France et le français régional«, in: ders., *Où en sont les études de français. Manuel général de linguistique française moderne*, Paris, S. 189-199.
- Davitz, J.R. (1969): *The Language of Emotion*, New York/London (Personality and Psychopathology 6).
- Davitz, J.R. u.a. (1964): *The Communication of Emotional Meaning*, New York usw.
- De Mauro, T. (1970): »Tra Thamus e Theuth. Note sulla norma parlata e scritta, formale e informale nella produzione e realizzazione dei segni linguistici«, in: *Bollettino del Centro di studi filologici e linguistici siciliani* 11, S. 167-179.
- De Mauro, T. u.a. (1993): *Lessico di frequenza dell'italiano parlato*, Mailand.
- Deutschmann, O. (1953): *Untersuchungen zum volkstümlichen Ausdruck der Mengenvorstellung im Romanischen. Dritter Teil: Die indirekte Bezeichnung der unbestimmten großen Menge*, Hamburg.
- Dressler, W.U./Wodak, R. (1982): »Sociophonological Methods in the Study of Social Linguistic Variation in Viennese German«, in: *Language in Society* 11, S. 339-370.
- Ehlich, K. (1983): »Deixis und Anapher«, in: G. Rauh (Hg.), *Essays on Deixis*, Tübingen, S. 79-97.
- Erfurt, J. (1992): »Systematische Daten zum schriftinduzierten Sprachwandel im Französischen«, in: ders./B. Jeßling/M. Perl (Hgg.), *Prinzipien des Sprachwandels. I: Vorbereitung*, Bochum, S. 97-110.
- Ernst, G. (1983): »Was passiert, wenn eine Sprache vereinfacht wird?«, in: G. Holtus/E. Radtke (Hgg.), *Varietätenlinguistik des Italienischen*, Tübingen (TBL 202), S. 107-116.
- Ernst, G. (1985): *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards »Histoire particulière de Louis XIII« (1605-1610)*, Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 204).
- Eschmann, J. (1984): *Texte aus dem »français parlé«*, Tübingen (TBL 257).
- Ferguson, Ch. (1959): »Diglossia«, in: *Word* 15, S. 325-340.
- Fiehler, R. (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*, Berlin/New York.

- Fleischman, S. (1982): *The Future in Thought and Language. Diachronic Evidence from Romance*, Cambridge u.a. (Cambridge Studies in Linguistics 36).
- François, D. (1974): *Français parlé. Analyse des unités phoniques et significatives d'un corpus recueilli dans la région parisienne*, 2 Bde., Paris (Société d'études linguistiques et anthropologiques de France 2).
- Frei, H. (1929): *La grammaire des fautes*, Paris u.a.
- Frei, H. (1976): »Il y a répétition et répétition«, in: *Lingua* 39, 1-25.
- García de Diego, V. (1951): »La afectividad en el lenguaje«, in: ders., *Lecciones de lingüística española*, Madrid (Biblioteca Románica Hispánica II, 4), S. 7-60.
- Greive, A. (1984): »Remarques sur l'histoire du français parlé«, in: *Cahiers de l'Institut de Linguistique* (Louvain) 10, S. 65-76.
- Grice, H.P. (1975): »Logic and Conversation«, in: P. Cole/J.L. Morgan (Hgg.), *Syntax and Semantics 3: Speech Acts*, New York u.a., S. 41-58.
- Harris, M. (1978): *The Evolution of French Syntax. A Comparative Approach*, New York/London.
- Hausmann, F.-J. (1975): »Gesprochenes und geschriebenes Französisch«, in: *Romanistisches Jahrbuch* 26, 19-45.
- Hausmann, F.-J. (1979): »Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von j'allons zu on y va«, in: *Romanische Forschungen* 91, S. 431-444.
- Heger, K. (1963): *Die Bezeichnung temporal-deiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem*, Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 104).
- Heine, B./Claudi, U./Hünemeyer, F. (1991): *Grammaticalization. A Conceptual Framework*, Chicago/London.
- Hock, H.H. (1991): *Principles of Historical Linguistics*, Berlin/New York.
- Hofmann, J.B. (1951): *Lateinische Umgangssprache*, Heidelberg (Indogermanische Bibliothek I. Abt., I, 17).
- Holm, J.A. (1988): *Pidgins and Creoles. I: Theory and Structure*, Cambridge u.a.
- Hopper, P.J./Traugott, E.C. (1993): *Grammaticalization*, Cambridge u.a.
- Hunnius, K. (1975): »Archaische Züge des langage populaire«, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 85, S. 145-161.
- Jacob, D. (1994): *Die Auxiliarisierung von habere und die Entstehung des romanischen periphrastischen Perfekts, dargestellt an der Entwicklung vom Latein zum Spanischen*, Habilitationsschrift (unveröff.) Freiburg i.Br.
- Keller, R. (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen (UTB 1567).
- Kloss, H. (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 37).
- Koch, P. (1986): »Sprechsprache im Französischen und kommunikative Nähe«, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 96, S. 113-154.
- Koch, P. (1988): Rezension von Ernst 1985 und Prüßmann-Zemper 1986, in: *Romanistisches Jahrbuch* 39, S. 153-162.
- Koch, P. (1994): »Gedanken zur Metapher — und zu ihrer Alltäglichkeit«, in: *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel 7. Juli 1994*, Tübingen, S. 201-225.
- Koch, P. (im Druck): »La diacronia quale campo empirico della semantica cognitiva«, in: Franco Lo Piparo (Hg.), *Linguaggio e cognizione*, Rom.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1985): »Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte«, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15-43.

- Koch, P./Oesterreicher, W. (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte 31).
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): »Schriftlichkeit und Sprache«, in: Hartmut Günther/Otto Ludwig (Hgg.), *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 1. Halbband, Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10.1), S. 587-604.
- Krassin, G. (1994): *Neuere Entwicklungen in der französischen Grammatik und Grammatikforschung*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte 38).
- Labov, W. (1994): *Principles of Linguistic Change*. Bd. 1: *Internal Factors*, Oxford/Cambridge.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live by*, Chicago/London.
- Lausberg, H. (1972): *Romanische Sprachwissenschaft*. III: *Formenlehre*, Berlin.
- Le Guern, M. (1973): *Sémantique de la métaphore et de la métonymie*, Paris.
- Lehmann, Chr. (1982): *Thoughts on Grammaticalization. A Programmatic Sketch*, I, Köln (akup, 48).
- Lehmann, Chr. (1985): »Grammaticalization: synchronic variation and diachronic change«, in: *Lingua e Stile* 20, S. 303-318.
- Liebert, W.-A. (1992): *Metaphernbereiche der deutschen Alltagssprache. Kognitive Linguistik und die Perspektiven einer kognitiven Lexikographie*, Frankfurt a.M. u.a. (Europäische Hochschulschriften I, 1355).
- Lipka, L. (1981): »Zur Lexikalisierung im Deutschen und Englischen (1979)«, in: ders./H. Günther (Hgg.) *Wortbildung*, Darmstadt (Wege der Forschung 564), S. 119-132.
- Ludwig, R. (1988): *Korpus: Texte des gesprochenen Französisch. Materialien I*, Tübingen (ScriptOralia 8).
- Lüdtke, H. (1980a): »Sprachwandel als universales Phänomen«, in: ders. (Hg.) 1980, S. 1-19.
- Lüdtke, H. (1980b): »Auf dem Weg zu einer Theorie des Sprachwandels«, in: ders. (Hg.) 1980, S. 182-252.
- Lüdtke, H. (Hg.) (1980): *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin/New York.
- Mair, W. (1992): *Expressivität und Sprachwandel. Studien zur Rolle der Subjektivität in der Entwicklung der romanischen Sprachen*, Frankfurt a.M. u.a. (Europäische Hochschulschriften XIII, 178).
- Martinet, A. (1980): *Elements de linguistique générale*. Nouvelle édition remaniée et mise à jour, Paris.
- Marx, F. (1909): »Über die Beziehungen des Altlateins zum Spätlatein«, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik* 23, S. 434-448.
- Mattheier, K.J. (1988): »Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel«, in: Ammon u.a. (Hgg.) 1987/88, Bd. II, S. 1430-1452.
- Meier, H. (1977): »Über Sprachschichten und Sprachwandel im modernen Französisch«, in: *Romanische Forschungen* 89, S. 357-381.
- Meister, K. (1909): »Altes Vulgärlatein«, in: *Indogermanische Forschungen* 26, S. 69-90.
- Mühlhäusler, P. (1986): *Pidgin & Creole Linguistics*, Oxford (Language in Society 11).
- Nerius, D. (1987): »Gesprochene und geschriebene Sprache«, in: Ammon u.a. (Hgg.) 1987/88, Bd. I, S. 832-841.
- Oesterreicher, W. (1988): »Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät«, in: *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem E. Coseriu zum 65. Geburtstag*, Bd. 2, Tübingen (TBL 300), S. 355-386.

- Oesterreicher, W. (1995a): »Die Architektur romanischer Sprachen im Vergleich. Eine Programm-Skizze«, in: W. Dahmen u.a. (Hgg.), *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen. Romanistisches Kolloquium VIII*, Tübingen (TBL 396), S. 3-21.
- Oesterreicher, W. (1995b): »Blinde Flecken der historischen Wortforschung oder – Die Angst des Linguisten vor der Sprachvariation. Am Beispiel der Lexik des Spanischen in Amerika (16. Jahrhundert)«, in: *Panorama der lexikalischen Semantik. Thematische Festschrift aus Anlaß des 60. Geburtstags von H. Geckeler*, Tübingen (TBL 412), S. 489-516.
- Prüßmann-Zemper, H. (1986): *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen. Das Zeugnis des Héroard und die Genese des gesprochenen Französisch*, Dissertation Bonn.
- Queneau, R. (1965): »Ecrit en 1955«, in: ders., *Bâtons, chiffres et lettres*, Paris (collection idées, 70), S. 65-94.
- Radtke, E. (1988): »Regionale Vereinheitlichung und Diversifikation von Varietäten«, in: Ammon u.a. (Hgg.) 1987/88, Bd. II, S. 1493-1506.
- Raible, W. (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*, Heidelberg (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; Phil.-Hist. Klasse; Jg. 1992, 2).
- Renzi, L. (1985): *Nuova introduzione alla filologia romanza*, Bologna.
- Rohlf, G. (1949): *Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten*, 3 Bde., Bern.
- Rohlf, G. (1971): *Romanische Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen, Aspekte und Probleme, mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*, München.
- Romaine, S. (1988): »Historical Sociolinguistics: Problems and Methodology«, in: Ammon u.a. (Hgg.) 1987/88, Bd. II, S. 1452-1469.
- Sabatini, F. (1985): »L'italiano dell'uso medio: una realtà tra le varietà linguistiche italiane«, in: G. Holtus/E. Radtke (Hgg.) 1987/88, *Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen (TBL 252), S. 154-184.
- Schlieben-Lange, B. (1991): »Les conjonctions dans les langues romanes«, in: H. Stammerjohann (Hg.), *Analyse et synthèse dans les langues romanes et slaves. V^e colloque international de linguistique slavo-romane, Bad Homburg, 9-11 octobre 1989*, Tübingen (TBL 347), S. 27-40.
- Schmitt, Chr. (1992): Rezension von Baldinger 1990 (s. unter Baldinger 1959), in: *Kratylos* 37, S. 97-101.
- Schütz, A. (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einführung in die verstehende Soziologie*, Frankfurt a.M. (stw 92).
- Schütz, A./Luckmann, Th. (1979/1984): *Strukturen der Lebenswelt*, 2 Bde., Frankfurt a.M. (stw 284 und 428).
- Selig, M. (1992): *Die Entwicklung der Nominaldeterminanten im Spätlatein. Romanischer Sprachwandel und lateinische Schriftlichkeit*, Tübingen (ScriptOralia 26).
- Simone, R. (1991): *Fondamenti di linguistica*, Rom/Bari (Manuali Laterza 9).
- Söll, L. (1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin (Grundlagen der Romanistik 6).
- Sorrento, L. (1950): »Il raddoppiamento sintattico«, in: ders., *Sintassi romanza. Ricerche e prospettive*, Mailand, S. 325-352.
- Sperber, D./Wilson, D. (1986): *Relevance. Communication and Cognition*, Oxford.
- Sperber, H. (1914): *Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung. Versuch einer dynamologischen Betrachtung des Sprachlebens*, Halle a.S.
- Sperber, H. (1965): *Einführung in die Bedeutungslehre*, Bonn.
- Stankiewicz, E. (1964): »Problems of Emotive Language«, in: Th.S. Sebeok u.a. (Hgg.), *Approaches to Semiotics*, Den Haag u.a., S. 239-264.
- Stein, P. (1984): *Kreolisch und Französisch*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte 25).

- Stempel, W.-D. (1983): »Ich vergesse alles«. Bemerkungen zur Hyperbolik in der Alltagsrhetorik«, in: *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für P. Harmann*, Tübingen (TBL 215), S. 87-98.
- Stempel, W.-D. (1987): »Die Alltagserzählung als Kunst-Stück«, in: W. Erzgräber/P. Goetsch (Hgg.), *Mündliches Erzählen im Alltag, jingiertes mündliches Erzählen in der Literatur*, Tübingen (ScriptOralia 1), S. 105-135.
- Stimm, H. (Hg.) (1980): *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden (Beihefte zur Zeitschrift für französische Sprache und Literatur N.F. 6).
- Thun, H. (1978): *Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen*, Tübingen (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 168).
- Traugott, E.C./Heine, B. (Hgg.) (1991): *Approaches to Grammaticalization*, 2 Bde., Amsterdam/Philadelphia (Typological Studies in Language 19).
- Ullmann, St. (1972): *Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht*, Berlin.
- Ullan, R. (1978): »The Nature of Future Tenses«. in: J.H. Greenberg (Hg.), *Universals of Human Language III*, Stanford, S. 83-123.
- Volek, B. (1977): »Die Kategorie der Emotionalität in der Sprache«, in: *Papiere zur Linguistik* 17/18, S. 123-148.
- Wagner, M.L. (1957): »Die Iteration im Sardischen«, in: *Syntactica et Stilistica. Festschrift für E. Gamillscheg*, Tübingen, S. 611-624.
- Wartburg, W.v. (1970): *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen.
- Werth, P. (1974): »Accounting for Semantic Change in Current Linguistic Theory«, in: J.M. Anderson/Ch. Jones (Hgg.), *Historical Linguistics I. Syntax, Morphology, Internal and Comparative Reconstruction*, Amsterdam usw. (North Holland Linguistic Series 12a), S.377-415.
- Wilson, D./Sperber, D. (1979): »Remarques sur l'interprétation des énoncés selon Paul Grice«, in: *Communications* 30, S. 80-94.
- Wunderlich, H. (1894): *Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung*, Weimar/Berlin.